

Ich bin ein überzeugter Baden-Württemberger und habe auch immer versucht, in der Geschichte Südwestdeutschlands Baden und Württemberg als parallel und aufeinander bezogen zu behandeln, aber mit den Badischen Profilen habe ich mich wohl in Karlsruhe etwas zu sehr vom badischen Sonderweg beeinflussen lassen. Deshalb habe ich in meinen Unterlagen nach Württembergischen umgesehen und daraus diesen Ordner zusammengestellt. Das Kapitel über Hegel, Hölderlin, Schelling ist neu (2020).

Württemberg in der Neuzeit

Themen:	Seiten
Humanismus und Reformation	2
Südwestdeutsche Reformationsgeschichte	9
1618 – Beginn des Dreißigjährigen Krieges	2
Der Dreißigjährige Krieg in Südwestdeutschland	7
Hegel, Hölderlin, Schelling: eine Jugend in Württemberg	9
Rheingrenze und Rheinpolitik 1790 – 1815	2
Die Anfänge des Königreichs Württemberg	2
Das Königreich Württemberg im 19. Jahrhundert	2

Humanismus und Reformation Im deutschen Südwesten

Die Reformkonzilien:

Konstanz 1414 – 1418

Basel 1431 – 1449

Die Universitäten:

Heidelberg 1386

Freiburg 1456

Basel 1460

Tübingen 1477

Die Reichsstädte

Ulm (der Große Schwörbrief, die Ulmer Verfassung von 1397), Heilbronn, Esslingen, Reutlingen, Schwäbisch Hall, Rottweil, Konstanz

So zeigte sich überall das Bedürfnis nach einer neuen zentralen "Stadt"kirche, die auch nach außen den eigenen Rang und die besondere Bedeutung demonstrieren sollte. Dafür entwickelte sich in Südwestdeutschland ein eigener Baustil, die spätgotische Hallenkirche, in der die Seitenschiffe breiter sind und Mittelschiff und Seitenschiffe unter einem einheitlichen Dach zusammengefasst werden. Eine der ersten Kirchen dieses Typs ist die zwischen 1321 und 1508 gebaute Frauenkirche in Esslingen. 1330 wurde die Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd begonnen, mit der Familie Parler als Baumeister, die auch bei den Anfängen des Ulmer Münsters seit 1377 mitwirkte. Dieses Münster war als riesige Hallenkirche geplant, musste aber auch aus statischen Gründen immer wieder umgeplant und mit zusätzlichen Säulenreihen versehen werden. St. Michael in Schwäbisch Hall, von 1427 bis 1495 gebaut, ist sozusagen der Idealtyp dieser Kirchenform, ebenso breit wie hoch, zu der auch St. Lorenz in Nürnberg und die Kilianskirche in Heilbronn gehören.

Eine Stadt, die auf sich hielt, zeigte ihre Bedeutung durch eine neue Kirche und auch den dazugehörigen Turm. Die Ulmer wollten den höchsten Turm haben, mussten aber wegen der Einsturzgefahr aufhören, und erst im 19. Jahrhundert konnte die Spitze (mit Metallstreben) vollendet werden. Die Esslinger bauten zum Abschluss ihrer Frauenkirche 1465 einen Westturm im filigranen Stil des Freiburger Münsterturms. Die Heilbronner krönten ihre spätgotische Hallenkirche zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit einem einzigartigen Renaissanceturm. Zu der repräsentativen Kirche gehörte auch ein entsprechender Altar, der Flügelaltar, eine Gemeinschaftsleistung von Schreibern, Malern und Holzschnitzern. Die Mitteltafel, das zentrale Altarbild, beim Hauptaltar meistens eine Kreuzigung, wird links und rechts durch ein Flügelbild mit dazugehörigen Szenen wie dem Abendmahl oder dem Garten im Ölberg ergänzt. Aber diese Flügel kann man bewegen und so den Altar schließen. Der Altar hat also eine Werktags- und eine Feiertagsseite. Auf der Außenseite können sich Szenen aus einem ganz anderen Zusammenhang finden, zum Beispiel Heilige. Ein richtiger Hochaltar muss auf einem entsprechenden Sockel stehen und stabil gebaut sein, das ist die Arbeit der Schreiner. Sowohl der Sockel als die Spitze über dem Altar sind kunstvoll mit Schnitzereien verziert, am Anfang eher ornamental, später dann auch mit Figuren.

Der Schwäbische Bund

Am 14. Februar 1488 wurde auf dem Reichstag in Esslingen am Neckar der Schwäbische Bund als Zusammenschluss der schwäbischen Reichsstände gegründet. Neben Territorialfürsten wie den Herzögen von Bayern und Württemberg waren der Hohe Adel sowie Ritter und Edelknechte des Niederen Adels vertreten; ebenso Prälaten der Geistlichen Territorien. Auch die 20 schwäbischen Reichsstädte konnten eingebunden werden. Hauptort wurde Ulm. Der schwäbische Bund bewährte sich als wesentliches Instrument der Reichsreform und des Landfriedens. Als Herzog Ulrich die Reichsstadt Reutlingen besetzte, führte der Schwäbische Bund 1519 einen Bundeskrieg gegen Württemberg und vertrieb den Herzog. Württemberg wurde bis 1534 von Österreich regiert. 1526 schlug ein Bundesheer unter Truchsess Waldburg („Bauernjörg“) den Bauernaufstand nieder.

Die Bauern

Die Landbevölkerung war von der ökonomischen Entwicklung der Städte und der daraus resultierenden geistig-kulturellen Dynamik nicht so direkt betroffen. Ihr Produktionsprozess bewegte sich im seit Jahrhunderten vorgegebenen Rahmen und war weniger ergiebig und dazu den Wechselfällen des Wetters ausgesetzt. Doch die unruhige Aufbruchsstimmung erreichte auch die Bauern. Vermittelt wurden die neuen Ideen durch Wanderprediger, oft entlaufene oder verstoßene Mönche. Es sieht sogar so aus, als ob es eine Art geheimer Priesterschaft gegeben habe, die sich auf den Engländer Wiclif und seine Botschaft berief und die kirchlichen und weltlichen Autoritäten vor Gott in Frage stellte. Das führte immer wieder zu Unruhen und Aufständen, vom Pfeifer von Niklashausen 1476 über die Bundschuhorganisationen von 1493 in Schlettstadt, 1501 in Untergrombach, 1512 in Lehen bei Freiburg, dem armen Konrad in Württemberg 1514, dem Bundschuh von Freiburg bis ins Elsass von 1517 bis hin zum großen Bauernkrieg von 1525/1526.

Die Humanisten

Johannes Gutenberg war von 1434 bis 1444 in Straßburg und erfand dort den Buchdruck.

Ausgabe des Neuen Testamentes in Griechisch und Latein.

Jakob Wimpfeling (1450-1528), Pädagoge und Historiker, hauptsächlich in Straßburg

Johannes Reuchlin (1455-1522) aus Pforzheim, Lehrer des Hebräischen

Erasmus von Rotterdam (1469-1536), seit 1515 in Basel, Herausgeber einer kritischen

Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes 1516, auch Grundlage für Luther

Beatus Rhenanus (1485-1547), Gründer der Humanistischen Bibliothek in Schlettstadt.

Ulrich von Hutten (1488-1523), lateinisch-deutscher Schriftsteller und Pamphletist

Philipp Melanchthon (1497-1560) aus Bretten, Neffe Reuchlins, Lehrer des Griechischen

Die Reformatoren

Die Disputation Luthers in Heidelberg 1518 wurde zu einer Art Initialzündung für die Reformation in Südwestdeutschland, die von einer Vielzahl an selbständigen und originalen reformatorischen Theologen geprägt ist

Ich kehre zu jenem Martinus Lutherus zurück. Wie sehr auch unsere Größen all ihre Kraft aufwandten, so brachten sie ihn mit ihren Spitzfindigkeiten keinen Fingerbreit von seinem Vorsatz ab. Eine wundervolle Liebenswürdigkeit beim Antworten, beim Zuhören eine unvergleichliche Langmut! Beim Schlussfolgern hättest Du den Scharfsinn eines Paulus, nicht eines Scotus wiedererkannt, mit so kurzen, mit so gescheiterten und aus den göttlichen Schriften gespeisten Antworten versetzte er alle leicht in Bewunderung. Ich hatte am andern Tag mit dem Mann ein vertrauliches und freundschaftliches Gespräch ohne Zeugen, aber auch ein Abendessen, das nicht durch die Speisen, sondern durch die Lehren bestens bereitet und hoch willkommen war. Was ich auch wissen wollte, erklärte er aufs deutlichste. Mit Erasmus stimmt er in allem überein, außer dass er ihn in dem einen zu übertreffen scheint, das, was jener nur andeutet, dieser offen und frei verkündet. O wenn ich doch Zeit hätte, Dir mehr darüber zu schreiben. Er hat erreicht, dass in Wittenberg jene trivialen Autoren alle bis auf den letzten abgeschafft wurden und Griechisch, Hieronymus, Augustin, Paulus öffentlich gelehrt werden.

(Martin Bucer an Beatus Rhenanus am 1. Mai 1518)

Martin Bucer (1491 – 1551) aus Schlettstadt. 1506 Dominikanerorden, 1512 Studium der Theologie in Heidelberg, 1521 Entlassung aus dem Orden. 1523 begann er in Straßburg mit dem evangelischen Gottesdienst. 1529 trat die Stadt zum evangelischen Bekenntnis über.

Ambrosius Blarer (1492 – 1548), geboren in Konstanz, 1505 Student in Tübingen, 1521 als Prior im Kloster Alpirsbach vertritt er die evangelische Lehre, 1531 in Esslingen, 1534 Reformator für Württemberg (zusammen mit Erhard Schnepf).

Erhard Schnepf (1495 – 1558) aus Weinsberg, 1509 Student in Erfurt, Humanist und Philosoph mit Universitätskarriere. 1518 Studium der Theologie in Heidelberg. 1520 Prediger mit evangelischer Tendenz in Weinsberg, 1524 in Wimpfen. Reformator für Nassau und Professur für Theologie in Marburg. 1534 wurde er einer der Reformatoren für Württemberg.

Philipp Melanchthon (1497 – 1560), eigentlich mehr Humanist als Reformator, wurde als Professor in Marburg neben und nach Luther zum theologischen Führer der Reformation, der immer nach Kompromissen und Auswegen suchte und keine unüberbrückbaren Gräben aufreißen wollte. Deshalb wurde er später von den guten Lutheranern geächtet.

Südwestdeutsche Reformationsgeschichte

Themen:

Reformation als geistesgeschichtlicher Vorgang

- Das Erbe der Konzilien
- Aufbruchsstimmung um 1500
- Die neuen Intellektuellen

- Die Heidelberger Disputation von 1518
- Die reformatorische Bewegung 1518 bis 1534
(Reformatoren, Reichsstädte, Volksbewegung)

Reformation als staatlicher Akt

- Die reformatorische Bewegung 1534 bis 1547
- Teilungen und Experimente in Baden
- Reformation in Württemberg unter Herzog Ulrich
- Das Interim

- Johannes Brenz
- Zweite Reformation in Württemberg
- Reformation in Baden-Durlach
- Reformation in der Kurpfalz

Kalvinismus

- Kurpfalz
- Ernst Friedrich und das Stafforter Buch

Literatur:

Julius Rauscher: Württembergische Reformationsgeschichte. Calwer Verlag Stuttgart 1934.

Luther und die Reformation am Oberrhein. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek und der Ev. Landeskirche in Baden. Katalog BLB 1983.

Reformation in Württemberg. Ausstellungskatalog Württ. Landesbibliothek Stuttgart 1984.

Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland. Bildungsstationen eines Reformators.

Ausstellungskatalog Badische Landesbibliothek 1997.

Gott und die Welt in Württemberg. Eine Kirchengeschichte. Calwer Verlag Stuttgart 2000.

Martin Bucer. Auf der Suche nach der Wiederherstellung der Einheit. Ausstellungskatalog.

Archiv und Museum der Universität Heidelberg. Schriften 5. Verlag regionalkultur 2001.

Johannes Brenz 1499 – 1570. Prediger, Reformator, Politiker.

Ausstellungskatalog Schwäbisch Hall 1999.

Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde hrsg. von Hansmartin Schwarzmaier:

Bd. 1,2: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches

Anfänge der Reformation

In einem Brief an Spalatin nach der Heidelberger Disputation schrieb Luther auch über andere Begegnungen in Heidelberg:

Im übrigen ist der Nachwuchs und die ganze Jugend völlig anders gesinnt, und ich habe die große Hoffnung, dass, wie der von den Juden abgelehnte Christus zu den Heiden ging, so auch jetzt seine wahre Theologie, die jene voreingenommenen Greise ablehnen, sich zu der Jugend begibt.

Die Disputation war nämlich von vielen Studenten besucht worden, und einige von ihnen nahmen in den folgenden Tagen mit Luther Kontakt auf. Die Bedeutung der Heidelberger Disputation für die Entwicklung des reformatorischen Denkens am Oberrhein und in Schwaben ist kaum zu überschätzen, denn diese Begegnung mit Luther beeinflusste viele spätere Reformatoren wie Martin Bucer und Martin Frecht, Erhard Schnepf und Johannes Brenz. Damit war der Prozess angestoßen, und im geistigen Dreieck zwischen Luther, Erasmus und Zwingli fanden junge Prediger zu einer eigenen reformatorischen Einstellung, die von Entscheidungsträgern in den Reichsstädten politisch abgesichert wurde. Die frühe Reformation führte vor allem in den Reichsstädten zu einer überraschenden Vielfalt und anfänglich zu einem echten Pluralismus.

Dass die Stadtregierungen sich auf solche Experimente einließen, lag nicht nur an ihren Überzeugungen, sondern auch an ihrer Furcht vor einer Bewegung von unten, vor einer explosionsartigen Revolution, denn die Botschaft von der notwendigen Reform war inzwischen auch bei denen angekommen, die nicht lesen konnten, weil die Prediger das Evangelium auf deutsch auslegten und die Menschen jetzt verstanden, dass es um ihr Seelenheil ging, aber auch um das richtige Verständnis der Schrift und die richtige Kirche. Beim Reichstag von Worms wehrte sich der Reichstag gegen die Absicht des Kaisers, über Luther ohne jede Diskussion die Reichsacht zu verhängen, mit dem Hinweis, dass der gemeine Mann, durch Luthers Predigt für die Schäden der Kirche hellsehtig geworden, seine Verurteilung nicht dulden und aufstehen werde.

Die wichtigsten Multiplikatoren der Bewegung waren die Prediger, die mit ihren Predigtandachten die traditionelle Messe auf lateinisch immer mehr verdrängten. In der wiederhergestellten Reichsstadt Reutlingen wurde 1520 der Reutlinger Handwerkersohn Matthäus Alber, der in Tübingen mit Melanchthon befreundet gewesen war, zum Prediger berufen. Alber führte Reutlingen in die Reformation und durch die Reformation bis 1570. Als er 1523 begann, die Messe auf deutsch zu lesen, beschwerte sich die österreichische Regierung von Württemberg bei der Stadt, dass Alber die Lutherische Lehre freventlich und unverschämt von der Kanzel ausbreite. 1524 schaffte er Messe und Ohrenbeichte ab, feierte das Abendmahl in beiderlei Gestalt und heiratete. Als der Rat deshalb mit dem Bischof von Konstanz verhandelte, erzwang die Bürgerschaft im Mai 1524 einen gemeinsamen Schwur, beim Evangelium zu bleiben. Alber korrespondierte in der Abendmahlsfrage mit Zwingli und Luther, er unterschrieb 1530 für Reutlingen das Augsburger Bekenntnis. Die Reutlinger Kirchenordnung von 1531 trägt seine Handschrift. Damit hatte das verfassungsmäßig reichsunmittelbare Reutlingen eine vorläufige eigene Kirche, die sich nicht mehr zum Bistum Konstanz gehörig fühlte, sondern bis zu einer allgemeinen Lösung der Kirchenfrage vom Rat der Stadt in Zusammenarbeit mit dem geistlichen Führer geleitet und verantwortet wurde.

In Schwäbisch Hall wurde 1522 der in Weil der Stadt geborene Johannes Brenz als Prediger nach Sankt Michael berufen, zusammen mit seinem aus Hall stammenden Freund Johannes Isenmann. Brenz hatte in Heidelberg studiert und Luther bei der Disputation 1518 gehört. Seit 1523 begann er mit der Veränderung des kirchlichen Lebens in Hall. Die schwierigste Streitfrage für die junge Reformation war das Abendmahl. Zwingli verstand die Worte der Einsetzung symbolisch ("das bedeutet mein Fleisch und mein Blut"), Luther nahm sie wörtlich (die Einsetzungsworte verwandeln Brot in Fleisch und Wein in Blut). Am 21. Oktober 1525 legte Brenz sein Schwäbisches Syngamma vor, das sich ganz auf die Seite Luthers stellte und noch von 13 anderen Geistlichen unterzeichnet wurde, darunter Johannes Lachmann aus Heilbronn. Luther schrieb ein Vorwort zum Druck des Syngamma und dankte Brenz brieflich. 1526 trat die neue Haller Kirchenordnung in Kraft, und 1534 wurde die letzte altgläubige Kirche geschlossen.

In Ulm, der bedeutendsten Reichsstadt in Schwaben, öffnete der Franziskanermönch Johann Eberlin von Günzburg 1521 mit seinen Fastenpredigten den Weg für die neuen Ideen. 1524 wurde der Rat gezwungen, wenigstens einen evangelischen Prediger anzustellen. Dieser Konrad Sam, ein leidenschaftlicher Polemiker, war inzwischen von Luther zu Zwingli übergewechselt. Er änderte einiges, etwa das Abendmahl und die Priesterehe, aber der Rat hielt grundsätzlich am altgläubigen Rahmen fest. 1530 stellte sich der Rat einer Bürgerabstimmung. Dabei waren von 1865 Stimmen 1621 für die Reformen.

In Esslingen war der Rat konservativ und hielt sich auf der altgläubigen Seite. Doch auch hier wurde 1531 durch eine Bürgerabstimmung die Reform eingeführt. Reformator von Konstanz war der aus einer dortigen Patrizierfamilie stammende Ambrosius Blarer, der in Tübingen studiert und dort wie Alber zum Freundeskreis um Melanchthon gehört hatte. 1521 war er Prior im Alpertsbacher Kloster und vertrat dort die evangelische Lehre. 1522 verließ er das Kloster und suchte Kontakt zu Bucer in Straßburg und Zwingli in Zürich. 1525 wurde er Prediger in Konstanz und führte zusammen mit seinem Bruder, dem Juristen Thomas Blarer, die Reformation ein. 1526 verließ der Bischof deshalb die Stadt und ging nach Meersburg. Die Bewegung stand in Konstanz sehr stark unter dem Einfluss von Zwingli, der die Heiligenverehrung als Götzendienst ablehnte. So kam es zur Bilderstürmerei, zur Vernichtung des ganzen Bilder- und Figurenschmucks in den Kirchen, und der Kirchenschatz mit den vielen alten und bedeutenden Kunstgegenständen aus romanischer und gotischer Zeit wurde eingeschmolzen und zu Geld gemacht.

In Straßburg waren die Buchdrucker die frühesten Anhänger der Reform, durch die ihr Gewerbe sich wesentlich vergrößerte. Reformator der Stadt wurde Martin Bucer (Butzer). Er war in Schlettstadt geboren und trat dort 1506 in den Dominikanerorden ein. 1512 wurde er in das Heidelberger Dominikanerkloster versetzt, um an der Universität Theologie zu studieren. Die Teilnahme an der Disputation Luthers 1518 und die Begegnung mit ihm haben ihn tief geprägt und verändert. 1521 wurde er wegen seiner neuen Ideen aus dem Orden entlassen. Er war für Franz von Sickingen und den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz tätig und kurzfristig Prediger in Weißenburg im Elsass, bevor er 1523 als Prediger nach Straßburg ging. Zwischen 1523 und 1529 reformierte er in zügigen Schritten das kirchliche Leben der Reichsstadt Straßburg, die ein eigenes Bekenntnis, die Tetrapolitana und eine eigene Kirchenordnung erhielt und 1529 den altgläubigen Gottesdienst verbot. Bucer interessierte sich sehr für Schulfragen und holte deshalb den Humanisten Johannes Sturm nach Straßburg, der dort zum großen Schulreformer wurde.

In Basel gab es eine starke der Reform zuneigende Partei, die sich 1523 Johannes Oekolampad als Prediger in die Stadt holte. Der Weinsberger Bürgersohn Johannes Heusgen, genannt Oecolampadius, hatte in Heidelberg und dann im Freundeskreis von Melanchthon in Tübingen studiert. Er gehörte wie Bucer zu einer vermittelnden Richtung, die keinen völligen Bruch und keine Bilderstürmerei wollte. Im Abendmahlstreit bezog er allerdings klare Position gegen Luther und für Zwingli, und seine Streitschrift provozierte den früheren Studienkollegen Brenz zu seinem Schwäbischen Syngramma. Basel, das seit 1500 zum Schweizer Bund gehörte, war von den politischen Entwicklungen im Reich weniger betroffen. Die Durchführung der Reform seit 1522, die zu einer eigenen Kirchenordnung und schließlich zum Verbot altgläubigen Gottesdienstes führte, bewog 1529 Erasmus, in das altgläubig gebliebene Freiburg umzusiedeln.

Parallel zu Luther und von ihm weitgehend unbeeinflusst hatte in der Schweiz Ulrich Zwingli sein reformatorisches Denken entwickelt. Er war seit 1506 Pfarrer in Glarus und hatte danach im intensiven Selbststudium und in der Begegnung mit Erasmus zur Heiligen Schrift als der einzigen Autorität zurückgefunden. Wegen seiner Kritik an der Amtskirche kam er in Schwierigkeiten und verlor sein Pfarramt in Glarus. 1518 berief ihn der Rat der Stadt Zürich als "Leutpriester" ans Grossmünster. Zwingli begann an Neujahr 1519 mit einer Predigtreihe zur Auslegung des Matthäusevangeliums und schloss dann die Apostelgeschichte und die Briefe des Paulus an. Damit entwickelte er in den folgenden Jahren in der Predigt und wie Luther aus der Schrift seinen reformatorischen Standpunkt, er erkannte die Entwicklung der Amtskirche, der theologischen Tradition und der Heiligenverehrung als Irrweg, der durch die Schrift nicht gedeckt war, und er forderte eine radikale Umkehr. 1522 kam es in Zürich zu einem demonstrativen Wurstessen während der Passionszeit, und im gleichen Jahr forderte Zwingli den Verzicht auf die Ehelosigkeit der Priester. Der Rat der Stadt deckte den Reformprediger und lud für den 29. Januar 1523 zu einer öffentlichen Disputation, und danach entschied er, dass Zwingli nicht widerlegt worden sei und dass fortan alle Prediger nur nach der Schrift zu predigen hätten.

Dieser kleine und keineswegs vollständige Überblick über die reformatorische Entwicklung zeigt die Breite und die Intensität der Bewegung, aber auch ihre Gefahren. Denn Luther und Zwingli beriefen sich beide allein auf die Bibel, aber sie verstanden die Einsetzungsworte des Abend-

mahls unterschiedlich. Luther hatte vor dem Reichstag bekannt, und Bekenntnisse wurden jetzt Modeware. Je mehr Prediger und Reformatoren es gab, umso größer war die Gefahr weiterer Missverständnisse und Spaltungen. Überall dort, wo die Obrigkeit die altgläubige Ordnung ohne Diskussion schützte, verbreiteten sich Sekten und Sektierer, vor allem Wiedertäufer, die die Erwachsenentaufe forderten. Vermittelnd zwischen den Reformatoren und ihnen stand der Schlesier Kaspar Schwenckfeld, ein verspäteter Mystiker, der die Einheit mit Gott auch ohne Predigt und Sakrament suchte und gegen die Kindstaufe war. Er wirkte zunächst in Straßburg, und als er 1531 von dort vertrieben wurde, suchte er in verschiedenen Reichsstädten Unterschlupf. Seine Anhänger, die "Schwenckfeldianer", galten auch den Reformern als ketzerverdächtig. Die konsequenten Wiedertäufer um Michael Sattler wurden im habsburgischen Bereich gewaltsam verfolgt. König Ferdinand hielt bei ihnen als Strafe die "dritte Taufe" durch Ertränken für angemessen. Im Mai 1527 wurden in Rottenburg Sattler und seine Anhänger nach einem kurzen Prozess als Ketzer verurteilt und öffentlich ertränkt.

Reformation in Baden und Württemberg 1534 bis 1545

In den Zwanzigerjahren war der große reformatorische Elan vor allem von den Reichsstädten getragen worden, aber in den Dreißigern lag die politische Führung ganz bei den Fürsten. Einer der vorsichtigen und unentschiedenen war dabei der badische Markgraf Philipp, der in seiner Markgrafschaft reformatorische Entwicklungen tolerierte, sich aber nicht endgültig festlegen wollte. Philipp hatte keinen Erben. Seine Tochter Jakobäa war mit Herzog Wilhelm IV. von Bayern verheiratet, der die enge altkatholische Richtung vertrat. Philipps älterer Bruder Bernhard hatte die linksrheinischen Gebiete Rodemachern und Sponheim geerbt und dort die Reformation gefördert, während der jüngere Bruder Ernst in Rötteln am Hochrhein schon wegen der habsburgischen Nachbarschaft eher zurückhaltend blieb. Als Philipp 1533 starb, ohne eine Erbfolgeregelung getroffen zu haben, versuchten die beiden Brüder zunächst, die Markgrafschaft entsprechend den Hausgesetzen, die eine Teilung untersagten, gemeinsam zu regieren,.

Doch die beiden Brüder vertrugen sich nicht, weder persönlich noch politisch. Deshalb beschlossen sie, die Markgrafschaft doch unter sich aufzuteilen. Bernhard sollte die Teilung ausarbeiten und Ernst dann wählen dürfen. Bernhard nahm an, dass Ernst den südlichen Teil wollte, weil der seinem bisherigen Besitz Rötteln näher war, und er machte deshalb den nördlichen größer. Aber Ernst wählte den nördlichen Teil. So entstand für über 200 Jahre die untere Markgrafschaft mit dem Hauptort Pforzheim, später Durlach, deshalb auch Baden-Durlach, verbunden mit der Herrschaft Rötteln, dem "Markgräflerland", und die obere Markgrafschaft mit dem Hauptort Baden, deshalb Baden-Baden, dazu den linksrheinischen Besitzungen Rodemachern und Sponheim. Mit dieser Teilung, die durch die Rivalität der beiden Markgrafschaften noch verschärft wurde, schied Baden für die folgenden spannenden Jahrzehnte aus der Reichspolitik weitgehend aus.

Der jüngere Bruder Ernst, der bis 1553 regierte, war kein bedeutender Herrscher. Er blieb bei der unentschlossenen Haltung Markgraf Philipps und duldete reformatorische Bestrebungen, ohne sich festzulegen. Deshalb eckte er auch politisch nicht an. Bernhard dagegen führte in seinem Landesteil Baden-Baden die Reformation ein. Doch er starb schon 1536. Für seinen minderjährigen Sohn Philibert übernahm Herzog Wilhelm von Bayern die Vormundschaft. Natürlich wurde unter der Regentschaft die alte Religion wieder hergestellt, und zwar in der strengen bayrischen Ausrichtung. Philibert wurde am bayrischen Hof erzogen und später mit seiner Kusine Mechthild verlobt. Damit gehörte Baden-Baden zur Klientel der bayrischen Politik, die zwar altkirchlich, aber gleichzeitig antihabsburgisch und gegen eine Stärkung des Reiches und des Kaisertums war.

In Württemberg führte Herzog Ulrich, nachdem er mit Hilfe des hessischen Landgrafen 1534 sein Herzogtum wieder in Besitz genommen hatte, unverzüglich die Reformation ein. Aber er konnte und wollte sich nicht zwischen der Augsburger und der oberdeutsch-reichsstädtischen Richtung entscheiden und suchte nach einer Art Kombi-Lösung. Deshalb teilte er das Land an der Stuttgarter Weinsteige. "Unter der Steige" war der aus Weinsberg stammende Lutheraner Erhard Schnepf zuständig. Seine Dienst- und Predigtkirche war die Stuttgarter Stiftskirche neben dem herzoglichen Schloss. Reformator "ob der Steige" mit der Tübinger Stiftskirche als geistigem

Zentrum wurde der Konstanzer Ambrosius Blarer, dem mit der Reform der altgläubigen und widerstrebenden Tübinger Universität eine besonders undankbare Aufgabe übertragen worden war. Beide Reformatoren übernahmen ein ungeheures Arbeitspensum, weil sie innerhalb kurzer Zeit alle Pfarrer ihrer Amtsbereiche "visitierten" und überprüften und festlegten, wer im Amt bleiben konnte, wer versetzt wurde und wer ganz zu gehen hatte. Am 2. Februar 1535 durften die altgläubigen Pfarrer eine feierliche Abschiedsmesse halten, ab dann gab es nur noch den neuen evangelischen Predigtgottesdienst. Die nicht mehr benötigten Messgewänder und Prunkgeräte wurden vom Staat eingesammelt und das Metall eingeschmolzen.

Die Reformation der Klöster übernahm der Herzog selber. Im Herbst 1534 traten überall herzogliche Kommissionen auf und ließen sich Inventare der Besitzungen und Werte zusammenstellen, denn mit dem Reichtum der Klöster hoffte Ulrich seine Schulden und die der österreichischen Verwaltung, die er im Frieden von Kaaden übernehmen musste, abtragen zu können. Da die der Reformation zuneigenden Kleriker in der österreichischen Zeit geflohen waren, waren die Mönche und vor allem die Äbte alle im altgläubigen Sinn vertrauenswürdig. Sie protestierten heftig gegen diese gewaltsame Übernahme und leisteten Widerstand. Der Maulbronner Abt floh mit Geld, Kunstschatzen und den Rechnungsbüchern nach Speyer, und in Alpirsbach musste eine Besatzung von 120 Soldaten ins Kloster gelegt werden. Die Mönche von Bebenhausen übernahmen auf Einladung König Ferdinands das Kloster Stams in Tirol. Auch der übrige kirchliche Besitz wurde vom Staat inventarisiert und erfasst, ebenso die kirchlichen Abgaben. Dafür bezahlte der Staat jetzt die Pfarrer. Die Universität Tübingen wurde schon 1535 ziemlich gewaltsam reformiert. In der theologischen Fakultät mussten drei der vier Professoren gehen. Ein Gutachten Melanchthons, der Tübingen 1536 besuchte, trug entscheidend zum Neuaufbau der theologischen Studien bei. Das war auch wichtig, denn nach der Reformation fehlte es zunächst an geeigneten Pfarrern, und für den kirchlichen Nachwuchs musste jetzt der Staat sorgen. Schon Anfang 1536 wurde das Land durch drei bedeutende Gesetze neu geordnet. Die Kirchenordnung war von Schnepf ausgearbeitet worden, der dazu die Hilfe des Haller Reformators Johannes Brenz in Anspruch genommen hatte. Sie regelte das Bekenntnis, den Gottesdienst, den Kirchengesang, Trauung, Begräbnis und andere kirchliche Leistungen. Die Kastenordnung regelte nach hessischem Vorbild den Umgang mit dem bisherigen kirchlichen Vermögen. Schließlich legte die Landesordnung vom Juni die Verpflichtung des Staates für die kirchlichen Angelegenheiten und die Aufsicht des Staates über die Kirche und über das christliche und kirchliche Verhalten der Bürger fest.

Die neue württembergische Kirche war im Prinzip augsburgisch-lutherisch, nahm aber in den Gottesdienstformen Rücksicht auf die oberdeutsch-reichsstädtische Tradition. Trotzdem fühlte sich Blarer, der Reformator "ob der Steige", nicht genügend herangezogen und berücksichtigt. Es kam zum Streit und zu Auseinandersetzungen, unter anderem auch wegen der Bilderfrage. In Blarers Bereich waren überall aus den Kirchen die Bilder und die Heiligen entfernt worden, "unter der Steige" nur die "ärgerlichen". Auf dem Uracher "Götzentag" im September 1537 stritten die beiden Reformatoren mit anderen Theologen und Vertretern des Herzogs über diese Frage, in der Blarer den Herzog hinter sich wusste und Schnepf deshalb eine Überprüfung durch ein Gutachten der Universität verlangte. Der Herzog entschied schließlich für die Entfernung aller Bilder. Trotz dieses Erfolges wurde Blarer 1538 entlassen, und Schnepf ging 1544 als Professor an die Universität Tübingen und während des Interims nach Jena, während Johannes Brenz aus Schwäbisch Hall immer mehr zum theologischen Ratgeber des Herzogs aufstieg.

Die Reformation wurde in Württemberg schnell und gewaltsam und mit mehr staatlichem Druck durchgeführt als in anderen Ländern. Sie war auch nicht unumstritten und es gab Widerstand in den Klöstern, an der Universität und auch bei der Ehrbarkeit. So gab es noch 1541 Bestrebungen, Ulrich mit bayrischer Hilfe zu vertreiben und durch seinen Sohn Christoph, den Sohn der bayrischen Herzogstochter Sabina, zu ersetzen. Aber Ulrich festigte seinen Stand im protestantischen Lager und wurde 1536 in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen, und weil Bayern aus antihabsburgischen Gefühlen mit dem Bund sympathisierte, wurden die Pläne gegen ihn nicht weiter verfolgt.

Das Interim

1546 wollte Kaiser Karl die Frage der Reformation gewaltsam entscheiden. Er führte entgegen den Versprechungen seiner Wahlkapitulation spanische und niederländische Truppen nach Deutschland und besiegte 1547 die im Schmalkaldischen Bund zusammengeschlossenen protestantischen Fürsten in der Schlacht von Mühlberg an der Elbe. Die Führer der Protestanten wurden gefangen genommen, der Kurfürst von Sachsen zum Verzicht auf seine Kurwürde gezwungen. Landgraf Philipp von Hessen war an der Schlacht nicht beteiligt und unterwarf sich wenig später dem Kaiser. Doch beide Fürsten wurden unter schmachvollen Bedingungen gefangen gesetzt und auch mit der Androhung und Vorbereitung ihrer Hinrichtung gequält. Friedrich von der Pfalz durfte seine Kurwürde behalten, doch der Kölner Erzbischof wurde abgesetzt. Als der Kaiser für September zu einem neuen Reichstag nach Augsburg einlud, hatten sich die Verhältnisse gründlich gewandelt. In Europa waren mit Franz I. und Heinrich VIII. seine beiden Hauptgegner gestorben, und in Deutschland war der Widerstand der Protestanten und der Kurfürsten und Fürsten gebrochen. Allerdings hatte die Regie des Papstes beim Trienter Konzil die von Karl gewünschte allgemeine Kirchenreform erschwert. Aber eine einheitliche deutsche Nationalkirche unter kaiserlicher Führung schien immer noch möglich.

Auf dem folgenden "geharnischten" (weil von spanischer Truppen bewachten) Reichstag von Augsburg standen drei Themenkomplexe an: die Reichsreform, die Gerichtsordnung und die Kirchenreform. In der Frage der Kirchenreform wurde das "Interim" verabschiedet, eine Zwischenlösung für Deutschland bis zum Abschluss des (inzwischen nach Bologna verlegten und dann vertagten) Konzils. Am Anfang stand als kaiserliches Diktat eine vergleichende Bekenntnisformel im Stil von Erasmus, mit der niemand wirklich zufrieden war. Bis zur endgültigen Entscheidung sollten die altkirchlichen Formen und Rituale alle wieder hergestellt werden, nur beim Laienkelch und bei der Priesterehe gab es einen päpstlichen Dispens. Das Interim band nur die bisherigen Protestanten, nicht die altkatholische bayrische Richtung unter Eck, die in Bayern die Konzilsbeschlüsse bereits voll umgesetzt hatte. Tatsächlich führte das Interim zu einer Spaltung. In Norddeutschland wurde es nur zögerlich und sehr unvollkommen durchgesetzt, die Stadt Magdeburg verweigerte sich überhaupt. Der Kaiser musste auf seinen Verbündeten Moritz, den neuen Kurfürsten von Sachsen, Rücksicht nehmen und wollte deshalb keinen weiteren Feldzug führen.

Anders war es in Süddeutschland, das militärisch besetzt war und sich dem kaiserlichen Druck nicht entziehen konnte. Hier wurde das Interim in den protestantischen Gebieten konsequent und brutal durchgesetzt. Die meisten evangelischen Pfarrer weigerten sich, die Messe zu lesen und die Beichte abzunehmen. Sie wurden abgesetzt und vertrieben, ihre theologischen Führer wurden verfolgt. Martin Frecht in Ulm wurde verhaftet und eingesperrt. Johannes Brenz soll sich in Stuttgart nach einer schönen Legende hinter einem Holzstoß versteckt gehalten und von einem Ei gelebt haben, das ihm ein Huhn jeden Tag legte. Herzog Ulrich brachte ihn schließlich als Burghauptmann Huldreich Engster auf der Feste Hornberg unter, so wie er auch anderen reichsstädtischen Reformatoren einen Unterschlupf gewährte. Martin Bucer aus Straßburg ging nach England und starb 1551 in Cambridge. Natürlich fehlte es überall an "Interimpriestern", und mit der Zeit wurden etwa in Württemberg die evangelischen Pfarrer als Katecheten weiter beschäftigt, um überhaupt eine Form von Gottesdienst sicherstellen zu können. Das Interim, das auch die alte bischöfliche Jurisdiktion wiederherstellte, war in Südwestdeutschland eine einschneidende und verhasste Zeit, weil der religiöse Zwang mit starkem politischen Druck und militärischer Besetzung verbunden war. So wurde Herzog Ulrich 1548 in demütigender Weise zum persönlichen Fußfall vor dem Kaiser gezwungen und musste sich in einer Sänfte zur Unterwerfung tragen lassen, weil er nicht mehr gehen konnte. Das Schicksal des Landgrafen von Hessen und des früheren Kurfürsten von Sachsen, die bis 1552 in Haft blieben, war eine Mahnung zur Vorsicht.

Die Zeit Herzog Christophs 1550 – 1568

Herzog Ulrich starb in dieser Notzeit im November 1550. Ihm folgte sein 1515 geborener Sohn Christoph. In der Zeit verbanden sich die protestantischen Fürsten um Moritz von Sachsen gegen

den übermächtig gewordenen Kaiser. Sie suchten Unterstützung beim französischen König Heinrich II. und versprachen ihm dafür die drei im Westen gelegenen und französischsprachigen Bistümer Metz, Toul und Verdun. Im Februar 1552 besetzte Heinrich die drei Bistümer, und gleichzeitig versuchten die protestantischen Fürsten, Karl in Innsbruck gefangen zu nehmen. Karl musste bis nach Laibach fliehen. Es gelang ihm, noch 1552 mit einem neuen Heer Metz zu belagern, das von Franz von Guise verteidigt wurde, aber er scheiterte und wurde 1554 in der Schlacht bei Renty geschlagen. Die deutschen Fürsten verlangten mehr Unabhängigkeit und einen Religionsfrieden. Die Verhandlungen überließ Karl seinem Bruder Ferdinand. Karl selbst trat 1555 zurück und hinterließ die deutschen Besitzungen und den Kaisertitel seinem Bruder Ferdinand, Spanien, Italien, die Niederlande und die neue Welt seinem Sohn Philipp. Ferdinand unterschrieb 1555 den Augsburger Religionsfrieden, der die lutherische Religion gleichberechtigt zuließ und den Fürsten das Recht zusprach, die Religion ihrer Untertanen zu bestimmen: Cuius Regio, Eius Religio ist die Kurzformel, die aber nicht im Religionsfrieden steht.

Christoph gilt nach Eberhard im Bart als der bedeutendste württembergische Herrscher, und wie dieser hat er versucht, dem Land eine klare politische Ordnung zu geben und dabei die Mitwirkung der Stände, der "Ehrbarkeit", zu sichern. Aber durch die Reformation und die Übernahme der Verantwortung für die Kirche, für das Seelenheil der Untertanen wie für die materielle und theologische Sicherung der geistlichen Aufgaben war das Arbeitsgebiet und die Zuständigkeit für den Fürsten viel umfassender geworden. Sein Partner bei dieser gewaltigen Aufgabe wurde Johannes Brenz, der ja schon mit seiner Haller Kirchenordnung Maßstäbe gesetzt hatte. Brenz wurde 1553 als Stiftspropst an die Stuttgarter Stiftskirche berufen und bekam damit eine Schlüsselstellung als Prediger, Ratgeber und Vertrauter des Herzogs und geistlicher Leiter der neuen württembergischen Kirche.

Die Veränderungen der folgenden Jahre wurden schließlich in der "Großen Kirchenordnung" von 1559 zusammengefasst, die eigentlich eine Art Staatsgrundgesetz ist. Sie enthält die Confessio Virtembergica von 1552, die erneuerte Kirchenordnung von 1553, die Eheordnung, die kirchliche Organisation und Aufsicht, und die Vorschriften über die Schulen und die Universität, die Sonderstellung des früheren Kirchenvermögens und die finanzielle Ordnung des Staates und über andere staatliche Aufgaben. Sie verdeutlicht die Fürsorgepflicht des Herzogs und des Staates gegenüber seinen Untertanen in fast allen Bereichen, denn sie reguliert die gesamte Lebensführung durch enge und genaue Vorschriften. Dabei ging es keineswegs um ein persönliches Regiment des Herzogs. Für die Kirche wurden Organisationsstrukturen geschaffen mit geistlichen Vorgesetzten und weltlichen Kirchenräten, die miteinander seit 1554 einen Synodus als oberstes kirchliches Organ bildeten. Der Jurist Kaspar Wild, der andere bedeutende Ratgeber Herzog Christophs, hatte als Kirchenratsdirektor wie Brenz eine Schlüsselstellung. Die obersten geistlichen Vorgesetzten übernahmen als "Prälaten" im Landtag die Rolle der bisherigen Äbte und waren damit die landständischen Vertreter der Kirche. Die in der Kirchenordnung zusammengefassten Gesetze ebenso wie die 1567 verabschiedete Landesordnung mit dem zwischen 1553 und 1555 ausgearbeiteten Landrecht und der Polizeiverordnung waren Landtagsbeschlüsse, also vom Fürsten und der Landesvertretung gemeinsam getragen. Um zu häufige Sitzungen des Landtags zu vermeiden und so die Kosten für den Landtag niedrig zu halten, wurde der Ständische Ausschuss als ständige Vertretung ausgebaut. 1565 schrieb ein Landtagsabschied diese kirchliche und politische Verfassung des Herzogtums für die Zukunft fest.

Zum guten Haushalten des Herzogs gehörte auch die Neuordnung der Finanzen. Christoph fasste zwar die kirchlichen Besitzungen und Einnahmen genau so rigoros zusammen wie sein Vater, aber er ließ sie nicht einfach im Staatshaushalt verschwinden, sondern richtete einen eigenen "Kirchenkasten" ein, eine besondere Rechnungslegung für diese Einnahmen und die kirchlichen und sozialen Ausgaben. Zu den Besitzungen gehörten auch die Klöster, die jetzt endgültig vom Staat übernommen wurden. Einigen von ihnen wies Christoph eine neue Aufgabe zu. Denn dieser Staat hatte mit der besseren Verwaltung und der Kirche neue Funktionen übernommen und brauchte dafür auch Personal, und der landeseigene Nachwuchs sollte in neu eingerichteten Klosterschulen herangebildet werden und später im Tübinger Stift während des Studiums eine betreute und kontrollierte Heimstatt finden. Damit schuf er ein Ausbildungssystem,

das bis ins zwanzigste Jahrhundert die einheitliche sorgfältige und enge Sozialisation des württembergischen Beamten- und Pfarrernachwuchses sicherte. Der Einrichtung dieser Lateinschulen und des Stifts ist ein eigenes Kapitel der großen Kirchenordnung gewidmet. Neben diesen weiterführenden Schulen wurden im ganzen Land auch "deutsche" Schulen eingerichtet, echte Grundschulen, in denen neben Lesen und Schreiben vor allem der Katechismus gelehrt wurde.

Herzog Christoph war ein überzeugter Verfechter des lutherischen Protestantismus, und er versuchte ihn auf allen Ebenen zu fördern. So nutzte er seine alten Beziehungen zum französischen Hof, um dort die Reform zu vertreten, aber ohne Erfolg. Er nahm auch Flüchtlinge auf, die wegen ihres evangelischen Glaubens ihre Heimat verlassen mussten. Der Italiener Vergerio, Bischof und zeitweiliger päpstlicher Nuntius, aber später als Anhänger reformatorischer Ideen verdächtig, entzog sich der Inquisition durch die Flucht nach Württemberg und wurde Christophs Sondergesandter zum Beispiel nach Polen, wo er den König zur Religionsfreiheit gegenüber den Lutheranern ermutigte. Der steirische Landeshauptmann Hans Ungnad von Sonnegg fand eine Unterkunft im Uracher Mönchshof und richtete dort eine Druckerei ein mit Bibeln und Katechismen, die der aus Laibach vertriebene Reformator Primus Truber ins Slowenische und Kroatische übersetzt hatte.

Die theologisch gemäßigt lutherische, aber auf eine starke staatliche Durchdringung und juristische Ausformung ausgerichtete württembergische Reformation fand auch in der Nachbarschaft Beachtung. Der Kurpfälzer Ottheinrich führte sie 1554 in Pfalz-Neuburg und 1556 in der gesamten Kurpfalz ein. Die von ihm am 4. April 1556 erlassene Kirchenordnung war eine fast wörtliche Übernahme der kleinen württembergischen Kirchenordnung von 1553, ebenso die Eheordnung und die Kanzleiordnung. Ganz entsprechend der Vorlage wurde ein Kirchenrat aus geistlichen und weltlichen Vertretern gebildet, der die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten übernahm. Für die Reform der Heidelberger Universität wurden neben Melanchthon auch Theologen aus Württemberg herangezogen.

In Baden-Pforzheim war der unentschiedene Markgraf Ernst 1553 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Karl II., im Volksmund *Karle mit der Tasch* genannt, weil er die Arbeiter auf der Baustelle Karlsburg in Durlach persönlich auszahlte, war ein zupackender und energischer Landesherr, der nun die Reformation endgültig einführte. Seine Hauptratgeber dabei waren der württembergische Theologe Jakob Andreä und der Jurist und Kanzler Martin Achtsnyt. Auch die am 1. Juni 1556 erlassene badische Kirchenordnung ist eine fast wörtliche Wiedergabe der württembergischen. Theologen aus Württemberg und aus Sachsen halfen bei der Umsetzung. Die neue evangelische Kirche der Markgrafschaft war wie ihr Vorbild straff organisiert. Das Kirchengut wurde vom Staat eingezogen, ebenso die Klöster, vor allem Gottesaue. Der Markgraf traf noch eine andere weitreichende Entscheidung, als er 1565 die Hauptstadt von Pforzheim nach Durlach verlegte und dort mit der Karlsburg ein neues prächtiges Residenzschloss errichtete.

Auch in der oberen Markgrafschaft Baden-Baden bahnte sich ein Wechsel an. Philibert, der Sohn des 1536 gestorbenen Bernhard, war am Münchener Hof von seiner Kusine Jakobäa erzogen worden, und ihr Mann, Herzog Wilhelm IV., hatte als Vormund im Land auf strenge Rekatholisierung geachtet. Aber als Philibert mit seiner Frau, der bayrischen Herzogstochter Mechthild, nach Baden-Baden zurückkehrte und selbstständig die Regierung übernahm, ließ er seit 1558 den Protestantismus wieder zu und förderte ihn, auch wenn er keine endgültige juristische Reformation durchführte. Da auch die Grafen von Hohenlohe seit 1556 zur Reformation übergingen, schien in Südwestdeutschland außerhalb des vorderösterreichischen Besitzes der Protestantismus unaufhaltsam auf dem Vormarsch, und der vorsichtige, überlegene und geachtete Herzog Christoph war der Mittelpunkt dieser Entwicklung. Christoph starb 1568, sein Sohn und Nachfolger Ulrich führte die väterliche Politik, Luthertum und Reichstreue, ohne eigene Akzente fort. Herzog Ludwig starb 1593 ohne direkten Erben.

1618 – Beginn des Dreißigjährigen Krieges

„Zündler und Brandbeschleuniger“

So beschreibt der Politikwissenschaftler Herfried Münkler die Rolle der Religion in der Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges. Seit Luther überlagerte die Frage der rechten Religion die machtpolitischen Konflikte zwischen Königen, Fürsten, Adligen und Volk. In Deutschland hatte man mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 einen tragfähigen Kompromiss gefunden, in Frankreich wüteten zwischen 1562 und 1594 die Religionskriege, der „Freiheitskampf der Niederlande“ gegen Spanien, in dem die Religion eine wichtige Rolle spielte, dauerte achtzig Jahre, von 1568 – 1648. Auch in England war in den Auseinandersetzungen zwischen Heinrich VIII. 1534 und der Glorious Revolution 1688 die Frage der Religion mit ausschlaggebend. In Deutschland war der Religionsfrieden tragfähig, aber nach dreißig Jahren wurde er immer brüchiger. Er galt nur für das lutherische Bekenntnis, nicht für Reformierte/ Hugenotten/ Calvinisten. Die waren aber in Frankreich wie in den Niederlanden die Kämpfer. Insgesamt verschärfte sich der Ton, Calvinismus und lutherische Orthodoxie auf der einen Seite, Konzil von Trient, Gegenreformation, Jesuiten und Philipp II. auf der anderen. Die Kaiser Ferdinand und Maximilian waren kompromissbereite Vertreter des Religionsfriedens, ebenso Melanchthon oder Herzog Christoph. Aber die Anhänger Melanchthons wurden nach seinem Tod 1560 von den harten Lutheranern als Philippisten beschimpft, ebenso die beiden Kaiser von den Katholiken als heimliche Anhänger Luthers. In Deutschland wurde es üblich, *den Aggregatzustand des Friedens so in Zweifel und Misskredit zu bringen, dass es naheliegend ist, in den Zustand des Krieges überzuwechseln* (Münkler). 1608 wurde die protestantische Union gegründet, formal als reines Defensivbündnis zur Verteidigung der vom Reich bedrohten Rechte. 1609 folgte die katholische Liga.

Die beiden Bünde traten zum ersten Mal in Aktion, als 1609 Herzog Johann von Jülich-Cleve am Niederrhein starb und ein katholischer Erbe aus Pfalz-Neuburg und ein lutherischer Erbe, Sigismund von Brandenburg, sich um die Nachfolge stritten. Spanien war bereit, von den Niederlanden aus in den kommenden Krieg einzugreifen, die protestantische Union verbündete sich mit König Heinrich IV. von Frankreich. Aber die deutschen Habsburger waren in einer tiefen Krise: Kaiser Rudolf war mit seiner Familie zerstritten und wurde von ihr stückweise entmachtet, und auch Spanien war unter Philipp III. in einem kritischen Zustand. Deshalb wurde Heinrich IV. in Paris von einem katholischen Fanatiker ermordet, und der Krieg endete 1610, bevor er richtig begonnen hatte. Aber der Kriegsausbruch war nur aufgeschoben. Deutsche Fürsten traten zum Calvinismus über, weil sie nur dort die wahre Kampfbereitschaft sahen, so die Kurpfalz seit 1559, Markgraf Georg Friedrich von Baden 1599 (nach seinem Tod 1603 zurückgenommen), Sigismund von Brandenburg 1613. Auf der katholischen Seite war Herzog Maximilian von Bayern der strammste Vorkämpfer der Gegenreformation mit der Jesuitenuniversität in Ingolstadt. Einer der Zöglinge war Ferdinand von Innerösterreich, aus einer habsburgischen Nebenlinie.

Das Königreich Böhmen

Böhmen war im Prinzip ein Wahlkönigreich, aber gewählt wurde in der Regel der, der einen klaren Erbenspruch hatte. Ferdinand von Österreich folgte seinem Schwager Ludwig, der gegen die Türken gefallen war, 1526 als König von Böhmen nach, nachdem er die ständischen Rechte feierlich bestätigt hatte. Dazu gehörte vor allem eine große religiöse Offenheit, seitdem das Basler Konzil mit den Prager Kompaktaten 1433 die Hussitenkriege beendet hatte. Mit den Kompaktaten wurde in Böhmen vor allem das Abendmahl mit Brot und Wein zugestanden. Im Endergebnis gab es in Böhmen sehr unterschiedliche christliche Gruppen, die sich aber als zugehörig zur einen Kirche verstanden. Daran rührte auch Ferdinand und sein Sohn Maximilian nicht. Dessen Sohn Rudolf, 1552 geboren, bei Philipp II. in Spanien erzogen und verbogen, war seit 1576 Kaiser, residierte fast ausschließlich in Prag, war im Reich meistens untätig, gab aber in Streitfällen immer der katholischen Seite recht, so 1607, als er Maximilian von Bayern die protestantische Reichsstadt Donauwörth besetzen und rekatholisieren ließ. Um seine österreichischen Besitzungen kümmerte er sich wenig, vor allem in der Konfessionsfrage, wo er sehr viele Abweichungen tolerierte. Sein jüngerer Bruder Matthias verdrängte ihn seit 1600 systema-

tisch und begann überall mit der Gegenreformation. Nur in Böhmen konnte Rudolf sich halten, und 1609 sicherte er im Majestätsbrief den Böhmen die Weitergeltung der ständischen Rechte und vor allem die freie Religionsausübung zu, sogar mit dem Recht zum Aufbau einer protestantischen Kirchenorganisation. Trotzdem wurde Matthias 1611 zum König von Böhmen gewählt, gegen Zusicherung der ständischen Rechte, und Rudolf war bis zu seinem Tod 1612 im Hradschin eingeschlossen. Dieser „Bruderzwist im Hause Habsburg“, so der Titel eines Dramas von Friedrich Grillparzer, lähmte Habsburg. Nachdem Matthias sich durchgesetzt hatte und auch deutscher König und Kaiser geworden war, stellte sich das Problem der Nachfolge, denn Matthias wie Rudolf waren kinderlos. Matthias entschied sich für einen Habsburger der jüngeren Generation, den 1578 geborenen Ferdinand von Innerösterreich, Zögling der Jesuitenuniversität Ingolstadt und fanatischen Anhänger der Gegenreformation, dem er nach und nach die österreichischen Herrschaften übertrug. Schon in Niederösterreich hatte Ferdinand mit der Verfolgung aller protestantischen Tendenzen begonnen, und das setzte sich nach 1613 in allen österreichischen Erbländern fort. 1617 wurde er zum König von Böhmen gewählt, mit halbherzigen Zusagen von seiner Seite und großen Bedenken der Stände, denn in Österreich hatte er nicht nur die Protestanten verfolgt, sondern auch die ständischen Mitspracherechte ignoriert. 1617 schloss Ferdinand mit dem spanischen Gesandten den geheimen Oñate-Vertrag, in dem die spanischen Habsburger auf die Nachfolge im Reich verzichteten und dafür im Fall eines Krieges den habsburgischen Besitz im Elsass erhalten sollten. Von Habsburg aus war die Lage für einen großen Krieg jetzt viel günstiger, insbesondere auch, weil die protestantische Union dabei war, sich aufzulösen.

Fenstersturz und Winterkönig

Ferdinand begann seine Regierung mit dem Abriss von protestantischen Kirchen, und deshalb warfen im Mai 1618 Vertreter der böhmischen Ständeversammlung auf dem Hradschin die kaiserlichen Räte Martinitz und Slavata in den Burggraben. Das war eine Kampfansage an König Ferdinand. Die Stände erklärten ihn für abgesetzt und rüsteten ein Heer gegen Wien aus. *Der stille Krieg, welchen in Böhmen die kaiserliche Regierung und die protestantischen Stände gegeneinander führten, schlug damit in offenen Kampf um* (Europäische Geschichte, Bd. 3). Das böhmische Heer wurde Anfang 1619 vor Wien zurückgeschlagen. Die böhmischen Stände gaben sich eine neue Verfassung (Konföderationsakte Aug. 1619), sie suchten Kontakt zu den österreichischen Ständen, und sie wählten am 26. August Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zum neuen König, am selben Tag, an dem Ferdinand mit der kurpfälzischen Kurstimme zum deutschen König gewählt wurde. Es war klar, dass Ferdinand diese Absetzung nicht hinnehmen und darauf militärisch reagieren würde. Friedrich nahm die Wahl an, kam im Oktober 1619 nach Prag und wurde am 4. November im Veitsdom gekrönt. Sein wichtigster Berater war Christian von Anhalt. Sein geistlicher Berater Scultetus wollte Böhmen kalvinistisch machen, das dämpfte die Begeisterung für den neuen König. Friedrich und die Böhmen bereiteten sich nicht wirklich auf den habsburgischen Gegenschlag vor. Weil Ferdinand kein genügend großes eigenes Heer hatte, verbündete er sich mit der katholischen Liga unter dem Wittelsbacher Maximilian. Dafür versprach er ihm die wittelsbachische Pfalz, mindestens aber die Kurwürde. Am 8. November 1620 schlug das Ligaheer unter Tilly das unterlegene böhmische Heer auf dem Weißen Berg vor Prag. Friedrich musste mit seiner Familie und seinen Leuten fliehen. Er war also ein Jahr dort, nicht nur ein „Winterkönig“. Böhmen wurde brutal rekatholisiert und ausgeraubt, die ständischen Rechte wurden aufgehoben. Schon 1620 griffen spanische Truppen von den Niederlanden aus die Kurpfalz an. Die protestantische Union unterstützte Friedrich nicht, sondern löste sich sogar 1621 auf. Der lutherische Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach führte Truppen zum Schutz der Pfalz heran, wurde aber 1622 in der Schlacht bei Wimpfen von Tilly besiegt. Heidelberg wurde erobert, Tilly verkaufte die *Bibliotheca Palatina* an den Papst, um seine Truppen bezahlen zu können, und die spanischen und ligistischen Truppen besetzten außer der Pfalz auch die lutherischen Gebiete, Baden, Württemberg und die Reichsstädte. Sie begannen sofort mit der Rekatholisierung. Mit dem Krieg um die Pfalz war der Reichsfrieden endgültig gebrochen. Die Protestanten suchten Hilfe bei König Christian von Dänemark, aber als auch der besiegt war, konnte Kaiser Ferdinand 1629 im Restitutionsedikt die Wiederherstellung des seit 1555 eingezogenen kirchlichen Besitzes fordern. Ein neues kaiserlich-katholisches Deutschland schien möglich. Dagegen arbeitete Frankreich unter Kardinal Richelieu.

Zweitausend Jahre - Rückblick nach vorn: Der Dreißigjährige Krieg in Südwestdeutschland

Themen:

Die Konfessionen nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555

Der Aufstieg des Calvinismus

Die Religionskrise in Frankreich

Der Bruderzwist im Hause Habsburg

Die böhmische Krise und der Ausbruch des Krieges

Baden, die Pfalz, Habsburg und Württemberg um 1620

Der Sturz des pfälzischen Kurfürsten und des badischen Markgrafen

Der Aufstieg Habsburg bis 1629

Das Restitutionsedikt von 1629

Der Krieg von 1630 bis 1634

Die Auswirkungen der Schlacht von Nördlingen 1634

Der Friede von Prag 1635 und die habsburgische Neuordnung Südwestdeutschlands

Das Eingreifen Frankreichs in den Krieg

Richelieu und Ludwig XIII.

Bernhard von Weimar als protestantischer Heerführer auf französische Rechnung

Südwestdeutschland als Kampfplatz und Kriegsziel

Friedensverhandlungen 1642 bis 1648 in Münster und Osnabrück

Der Zangenangriff Turenne / Torstenson auf Bayern und Böhmen 1645

Der Westfälische Frieden

Südwestdeutschland 1648: Baden, Württemberg und die Pfalz

Habsburg und Frankreich

Literatur

Henry Bogdan: La guerre de Trente Ans. Perrin Paris 1997

S. H. Steinberg: Der Dreißigjährige Krieg und der Kampf um die Vorherrschaft
in Europa 1600 - 1660. Vandenhoeck&Ruprecht Göttingen 1967

Golo Mann: Wallenstein (1985)

Carl J. Burckhardt: Richelieu (Band 1 zuerst 1935, Band 2 und 3 1966)

Ricarda Huch: Der Große Krieg in Deutschland (3 Bände, zuerst 1914)

Friedrich Schiller: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (zuerst 1791 - 1793)

Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung. Band 1: Allgemeiner Teil.
Kapitel II: Landesgeschichte, Teil 4: Zeitalter der Territorialstaaten
(Meinrad Schaab). Kohlhammer Stuttgart 1974

Historischer Atlas von Baden-Württemberg. Kohlhammer Stuttgart 1972 - 1988
Karten VI,1 bis VI,5 zur territorialen Entwicklung

James Allen Vann: Württemberg auf dem Weg zum modernen Staat 1593 - 1793.
DVA Stuttgart 1986.

Das Königreich Württemberg. Erster Band Stuttgart 1882.

Das Großherzogtum Baden. Band 1. Karlsruhe 1912.

Friedrich Metz (Hrsg): Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde.
Romberg Freiburg 1967.

Sönke Lorenz, Dieter Mertens, Volker Press: Das Haus Württemberg. Ein biographisches
Lexikon. Kohlhammer, Stuttgart 1997

- 1608 Sprengung des Regensburger Reichstags
Gründung der protestantischen Union (Kurpfalz)
Matthias wird in Österreich, Mähren und Ungarn zum Herrscher gewählt
- 1609 Gründung der katholischen Liga (Maximilian I. von Bayern)
Kaiser Rudolf gibt den böhmischen Ständen den Majestätsbrief
Jülich-klevischer Erbfolgestreit (Hohenzollern und Pfalz-Neuburg)
- 1612 Tod Kaiser Rudolfs in Prag: Matthias wird Kaiser.
Neuordnung der habsburgischen Erbfolge (Einigung auf Ferdinand)
- 1617 Ausgleich zwischen deutschen und spanischen Habsburgern (Oñate-Vertrag)
Wahl Ferdinands zum König von Böhmen und Ungarn

- 1618 Prager Fenstersturz - der Landtag setzt eine eigene Regierung ein
- 1619 Tod Kaiser Matthias', Wahl Ferdinands zum König/Kaiser
Der Prager Landtag setzt Ferdinand ab und wählt Kurfürst Friedrich von der Pfalz zum König. Friedrich zieht im Oktober in Prag ein.
- 1620 Der Papst, Spanien und die katholische Liga unterstützen Ferdinand.
Die protestantische Union hält sich zurück. Das Heer der Liga unter Tilly schlägt die Böhmen in der Schlacht am Weißen Berg (November)
- 1621 Strafgericht, Hinrichtungen und Neuordnung in Böhmen. Wallenstein.
Rekatholisierung auch in den anderen habsburgischen Gebieten.
Die protestantische Union löst sich auf. Christian von Anhalt und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach kämpfen für den Kurfürsten Friedrich
- 1622 Schlacht von Wimpfen: Georg Friedrich wird von Tilly geschlagen.
Die Pfalz, Baden-Durlach und Württemberg werden besetzt.
- 1623 Die Kurwürde wird auf Maximilian von Bayern übertragen.
Das Ligaheer unter Tilly siegt auch in Norddeutschland.
Kaiserliches Heer unter Wallenstein.
- 1625 Eingreifen Dänemarks zugunsten der norddeutschen Reichsstände
- 1628 Wallenstein besetzt Mecklenburg und Pommern
- 1629 Frieden von Lübeck: Dänemark scheidet aus dem Krieg aus.
Wallenstein wird Herzog von Mecklenburg und damit Reichsfürst
Restitutionsedikt (Rückführung des säkularisierten kirchlichen Besitzes, der unter kaiserliche Aufsicht gestellt wird und oft auch die Reichsunmittelbarkeit erhält)

- 1630 Kurfürstentag von Regensburg. Die Kurfürsten unter Führung Maximilians verlangen die Entlassung Wallensteins und die Reduzierung der kaiserlichen Macht. Obwohl Ferdinand zustimmt und seinen Heerführer entlässt, wird sein Sohn nicht zum König gewählt.
Landung Gustav Adolfs auf Usedom (gegen den Willen Brandenburgs und Kursachsens). Durch seine Tüchtigkeit und Organisationskraft bringt er sehr schnell große Teile von Norddeutschland unter seine Kontrolle.
- 1631 Schlacht von Breitenfeld (bei Leipzig): Gustav Adolf schlägt Tilly vollständig.
- 1632 Tilly fällt in der Schlacht am Lech. Gustav Adolf dringt am Rhein vor.
Wallenstein wird wieder berufen und drängt Gustav Adolf zurück.
Schlacht von Lützen: schwedischer Sieg, aber Tod Gustav Adolfs.
- 1633 Baden-Durlach und Württemberg verbünden sich mit den Schweden (Heilbronner Bund)
- 1634 Ermordung (oder Hinrichtung) Wallensteins
Schlacht von Nördlingen: Erzherzog Ferdinand und Gallas schlagen die Schweden unter Bernhard von Weimar und Horn. Sie müssen aus Süddeutschland weichen. Das Restitutionsedikt wird wieder durchgeführt, Baden-Durlach kommt zu Baden-Baden, Württemberg wird von Ferdinand verwaltet und zur Kriegsentlohnung benutzt.
- 1635 Frieden von Prag: Der Kaiser und die Reichsstände versuchen, zu einem gemeinsamen Frieden zu kommen. Süddeutschland bleibt unter habsburgischem Einfluss und katholisch, für Norddeutschland wird der Protestantismus und die "Libertät" der Reichsstände anerkannt.
Die ausländischen Kriegsparteien sollen gemeinsam vertrieben werden.

- Frankreich unter Richelieu will diese bedrohliche Machtsteigerung Habsburgs am Rhein nicht hinnehmen. Es unterstützt die Schweden und insbesondere Bernhard von Weimar, der am Rhein den Krieg weiterführt.
- 1636 Erzherzog Ferdinand auf dem Regensburger Reichstag zum König gewählt
Der Landgraf von Hessen-Kassel verbündet sich Frankreich
 - 1637 Ferdinand III.
 - 1641 Ein Reichstagsabschied legt Verhandlungen mit den kriegführenden Mächten als Grundlage für einen umfassenden Frieden fest.
 - 1643 Erster französischer Feldzug in Süddeutschland
 - 1644 Beginn der Friedensverhandlungen:
in Osnabrück zwischen dem Kaiser, den Reichständen und Schweden
in Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich
Die Schweden unter Torstenson stehen vor Prag
 - 1645 Turenne gegen Graf Mercy am Oberrhein siegreich
 - 1647 Kurfürst Maximilian flieht vor Turenne nach Salzburg
 - 1648 Die Schweden unter Königsmark stehen in Prag
Verkündigung des Westfälischen Friedens

Württemberg im Dreißigjährigen Krieg

Herzog Friedrich I. aus einer Nebenlinie und vor allem sein Sohn Johann Friedrich (Herzog 1608-1628) waren gut protestantisch und um die Erhaltung des Religionsfriedens bemüht. Als der badische Markgraf 1622 von Tilly bei Wimpfen geschlagen worden war, besetzten die ligistischen und spanischen Truppen die Kurpfalz, Baden und Württemberg. Sie behandelten das Land als besetztes Gebiet, sie forderten Besatzungskosten, sie plünderten, und sie erschwerten die Ausübung der protestantischen Religion. Johann Friedrich starb 1628, sein Sohn Eberhard war noch minderjährig, die Vormundschaft übernahm ein Onkel, aber faktisch wurde Württemberg von kaiserlichen Inspektoren regiert. 1629 auf dem Höhepunkt seiner Macht erklärte Kaiser Ferdinand im Restitutionsedikt die Rückkehr zum kirchlichen Stand von 1552, die Rücknahme aller danach erfolgten Reformationen und die Wiederherstellung der Kirchengüter. Das wurde in Süddeutschland durch kaiserliche Inspektoren und unter dem Druck der Besatzung brutal durchgeführt, die Kosten dafür mussten vom Land aufgebracht werden. Herzog Eberhard suchte deshalb das Bündnis mit Schweden und mit den Protestanten. Aber König Gustav Adolf fiel 1632, und die Protestanten wurden 1634 von einem kaiserlichen und spanischen Heer bei Nördlingen schwer geschlagen. Herzog Eberhard floh ins Exil nach Straßburg, Württemberg wurde von Österreich besetzt und zum Winterquartier der kaiserlichen Armee bestimmt, was für das Land eine brutale Ausbeutung bedeutete. Mit dem Frieden von Prag verfügte der Kaiser auch rechtlich über Württemberg und verlieh große Gebiete an seine Anhänger. Baden erhielt unter dem katholischen Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden eine gewisse Selbstständigkeit, aber Württemberg und die Kurpfalz blieben besetztes Gebiet, auch wenn Herzog Eberhard 1638 wieder zurückkehren durfte. Der Friede von Prag 1635 bedeutete für Norddeutschland eine gewisse Unabhängigkeit und die Erhaltung des Protestantismus, aber Süddeutschland war den kaiserlichen Habsburgern und der Rekatholisierung überlassen. Doch Schweden schloss sich dem Frieden nicht an und führte den Krieg weiter, unterstützt von Frankreich, am Oberrhein unter Bernhard von Weimar, der sich ein elsässisches Fürstentum erhoffte. Er starb 1639 in Neuenburg. Danach begann Frankreich, sich in den Krieg einzumischen, zuerst im Grenzbereich zu den Niederlanden (Sieg von Rocroi 1642), aber 1643 wurde Turenne zum Oberbefehlshaber am Rhein ernannt und führte von da an die französischen Truppen jedes Jahr weiter in Richtung München und Wien. Damit wurde der Südwesten wieder Aufmarschgebiet. Seit 1645 gab es wieder Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, aber erst durch starken Druck der Schweden auf Prag und der Franzosen auf München und Wien kam es 1648 zum Westfälischen Frieden. Frankreich erreichte, dass die Markgrafschaft Baden-Durlach, die Kurpfalz und Württemberg in vollem Umfang und mit der protestantischen Konfession wiederhergestellt wurden, und der Kaiser musste das habsburgische Elsass an Frankreich abtreten. Keine der großen Schlachten des Krieges fand in Württemberg statt, aber trotzdem war Württemberg seit 1622 Kriegsgebiet und entsprechend verwüstet und entvölkert (1618 3 500 000 Einwohner, 1648 120 000 Einwohner).

Hegel, Hölderlin, Schelling: eine Jugend in Württemberg

Das Herzogtum Württemberg

Herzog von Württemberg war von 1737 bis 1793 Karl Eugen. Frühreif, klug, während der Jugend und Regentschaft in Berlin am Hof Friedrichs des Großen erzogen, selbstbewusst, seit seiner Eigenregierung 1744 gegen die ständischen Mitspracherechte, absolutistisch, Gründer der Hohen Karlsschule in Stuttgart (gegen die herkömmliche Universität Tübingen), der *in tyrannos* von Schillers Räubern 1781. Auf die Idee dazu war Schiller nach einem Besuch des Dichters Christian Friedrich Daniel Schubart gekommen, der seit 1777 für zehn Jahre auf dem Hohenasperg eingesperrt war, weil er den Herzog und seine Franziska von Hohenheim beleidigt hatte. Karl Eugen lebte und regierte prunkvoll und duldete keinen Widerspruch, die hohe Karlsschule war nach militärischem Vorbild ausgerichtet. Die ständische Landschaft kämpfte um ihre Stellung, vertrat aber dabei keine fortschrittlichen Ideen, sie war keine Volksvertretung, sondern die Interessenvertretung einer kleinen privilegierten bürgerlichen Oberschicht, die um jeden Preis an den überkommenen Strukturen festhalten wollte. Württemberg war also kein fortschrittlicher und kein glücklicher Staat. Der Herzog wurde im Alter und unter dem Einfluss der Franziska von Hohenheim ruhiger, aber damit auch immer weniger geneigt, irgendwelchen neuen Ideen nachzugeben. Seit 1789 änderten sich die politischen Verhältnisse in Frankreich schnell und radikal. Eine der Nebenwirkungen war die Herstellung der vollen französischen Souveränität über den kleinen Kirchenstaat von Avignon und über die Besitzungen deutscher Fürsten im Elsass, für Württemberg vor allem Reichenweiher und Mömpelgard. Karl Eugen reiste sogar 1791 nach Paris, um (vergeblich) über eine Entschädigung zu verhandeln.

1792 begannen Österreich und Preußen den ersten Koalitionskrieg gegen das neue Frankreich, und nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. erklärte am 22. März 1793 das Reich den Reichskrieg. Das Reich war militärisch in Reichskreise eingeteilt, und Württemberg hatte zum Schwäbischen Kreis 4000 Mann zu stellen, hatte aber nur 2000. In diese Bemühungen hinein starb Karl Eugen am 24. Oktober 1793. Nachfolger war sein drei Jahre jüngerer Bruder Ludwig Eugen, in preußischen, französischen und österreichischen Diensten gewesen, seit 1762 im Ruhestand, eng katholisch, aber ein Verehrer von Rousseau, kein Freund seines Bruders, doch als Thronfolger mit den württembergischen Verhältnissen vertraut. Ludwig Eugen wollte *mit Tugend und Frömmigkeit, Festigkeit und reichspatriotischer Treue* die Regierung führen. Er wollte besser als sein Bruder mit den Ständen gemeinsam regieren, aber die mit dem Krieg erheblich angewachsenen Belastungen, die neuen Ideen aus Frankreich und der Wille der Stände, ihren Einfluss auszubauen, führten zur Verschärfung der Konflikte. Als er bereits 1795 starb, folgte ihm der dritte Bruder, der 1832 geborene Friedrich Eugen. Friedrich Eugen hatte in Preußen militärische Karriere gemacht und eine Nichte Friedrichs des Großen geheiratet, die Kinder aus dieser Ehe waren evangelisch. Im Siebenjährigen Krieg 1756 – 1763 war er ein wichtiger preußischer General gewesen. Später war er Statthalter für alle elsässischen Besitzungen Württembergs, bis er 1791 fliehen musste. Der König von Preußen übertrug ihm die Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth und ernannte ihn zum preußischen Generalfeldmarschall. Friedrich Eugen übernahm die Regierung in Stuttgart, musste aber im Juni 1796 das Eindringen der Franzosen unter Moreau erleben und einen ungünstigen Sonderfrieden abschließen. Das Land litt unter den Einquartierungen und Kriegshandlungen.

Friedrich Eugen hatte seinen Sohn und Nachfolger Friedrich mitgebracht. Friedrich war ein großer schwerer Mann, war seit 1774 im preußischen Militärdienst gewesen und hatte zum Kreis um Friedrich den Großen gehört. 1781 bis 1787 diente er der Zarin Katharina der Großen als Generalgouverneur von Finnland. Dann verwies sie ihn des Landes, weil er seiner Frau gegenüber gewalttätig geworden war. Im Juli 1789 reiste er nach Paris, um die Anfänge der Revolution zu studieren. Noch zu Karl Eugens Zeiten ließ er sich in Ludwigsburg nieder. Seit sein Vater Herzog war, wirkte er bei der Regierung an vorderster Stelle mit. Nach dessen Tod wurde er 1797 Herzog. Friedrich war das Schwäbische fremd, die Sprache ebenso wie die politische Ordnung. Er war klug und von rascher Auffassungsgabe, aber auch selbstbewusst und gewalt-

tätig, und er duldete keinen Widerspruch. Das ausgeprägte ständische Mitspracherecht war ihm eine Anfechtung, er wollte regieren und entscheiden. Von der Revolution in Paris hatte er zumindest gelernt, wie schnell sich gewachsene Sonderheiten und Privilegien beseitigen und durch eine gleichförmige Verwaltung ersetzen ließen. Der Konflikt mit den württembergischen Ständen sollte die kommenden Jahre bis zur Gründung des Königreichs 1805 bestimmen. Das neue Königreich Württemberg war sein Werk, ganz von oben nach unten konstruiert.

Die Stimmung im Herzogtum Württemberg

Aus einem Bericht des sächsischen Geschäftsträgers vom 20. Juli 1794:

Ich kann übrigens Euer Excellenz nicht den Geist des Jakobinismus verheimlichen, der in allen Orten verbreitet ist, durch die ich gekommen bin, und namentlich im Herzogtum Württemberg, und was noch auffallender ist: Es sind die Priester und die Gebildeten, die zum Teil diesem Irrwahn angefallen sind.

Aus einem Bericht des Geheimsekretärs Johann Christoph Schwab 1796

...es ist gewiß, daß ...die Grundsätze, auf welchen die Französische Revolution beruhte, einen beinahe allgemeinen Beifall fanden und daß selbst unter den aufgeklärten Klassen zwar kein grober, aber doch ein feiner Demokratismus herrschte. Die Grundsätze dieses feinen Demokratismus lassen sich nach dem Begriff, den ich davon habe, auf den Satz reduzieren, daß der Regent dem Volke subordiniert, oder wie man sich auch auf eine gelinde Art auszudrücken pflegt, daß der Regent bloß um des Volkes und nicht das Volk um des Regenten willen da sei ... Das Publikum, im Durchschnitt genommen, war mehr oder weniger französisch gesinnt.

Der französische Agent Rivals schrieb aus Basel am 30. Juni 1794 nach Paris:

Nach dem, was wir von Württemberg erfahren, ist es nicht mehr eine aufrührerische Bewegung, die man dort fürchtet, sondern richtig ein allgemeiner Aufstand, dessen Ziel ein Regimewechsel sein wird: Die Umgebung von Stuttgart ist in Waffen, und diese Stadt ist schon im Begriff gewesen, den Vorzug, die obersten Werkzeuge des Despotismus zu beherbergen, teuer zu bezahlen ... Einiger Beistand von unserer Seite würde genügen, um dort bald einen Nationalkonvent zu erleben.

(Heinrich Scheel. Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im Deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts. Akademie Verlag Berlin 1980)

Die jungen Intellektuellen

Die junge nach 1760 geborene Generation in Württemberg machte noch die Ausbildung in den Seminaren Denkendorf und Maulbronn und dann das Studium im Stift in Tübingen mit, kam aber auch mit den Ideen der Aufklärung in Berührung, mit Voltaire, Rousseau und Kant (Kritik der reinen Vernunft 1781) und erlebte zeitnah die Ideen und Umbrüche der französischen Revolution.

Karl Friedrich Reinhardt

Eine Sonderstellung nimmt Karl Friedrich Reinhard (1761-1837) ein: ein Schwabe, der zugleich Franzose und Europäer war. Reinhard war der Sohn des Diakons von Schorn-dorf, der daselbst die Tochter des Stadtpfarrers Hiemer geheiratet hatte. Durch seine Mutter war Karl Friedrich Reinhard ein entfernter Vetter Hölderlins. 1774-76 besuchte Reinhard die evangelische Klosterschule in Denkendorf, 1776 die Klosterschule Maulbronn, 1778-83 war er Stipendiat im Tübinger Stift. Zehn Jahre später besuchte Hölderlin dieselben Schulen: 1784 bis 86 Denkendorf, 1786-88 Maulbronn, 1788-93 das Stift. (Pierre Bertaux: Hölderlin und die französische Revolution, edition suhrkamp 1969, S. 31)

Diese protestantischen Seminare wurden deshalb Klosterschulen genannt, weil sie in ehemaligen Klöstern untergebracht waren, in denen man seit der Zeit der Reformation nichts geändert hatte. Abgesehen von Denkendorf, das auf einer Anhöhe über einer lieblichen Landschaft errichtet ist, waren die andern Seminare ungefüge mittelalterliche Bauten mit dicken Mauern, versteckt in düsteren Tälern, umgeben von Felsen und dichten Wäldern. In jedem waren zwanzig bis fünfundzwanzig Schüler im Alter zwischen 14 und 18 Jahren eingesperrt, alle mit einer groben schwarzen Kutte bekleidet. Ausgang gab es nur eine Stunde

pro Tag, zwischen 12 und 1 Uhr, sommers eine Stunde länger - samstags und sonntags aber war Ausgangssperre, damit die zukünftigen Pastoren keine Kontakte mit den jungen Bauern und Bauernmädchen der Umgebung knüpften und nicht an den öffentlichen Vergnügungen teilnahmen. Im Winter lebten sie zu zehnt und zwölft zusammengedrängt in zwei oder drei sogenannten Winterstuben; im Sommer hatte jeder eine feuchte und trübsinnige ehemalige Mönchszelle als Studierstube zur Verfügung. Die Wochentage waren der Arbeit gewidmet, wobei die alten Sprachen (Latein, Griechisch, Hebräisch) neben der eigentlichen religiösen Unterweisung den Vorrang hatten. Entsprechend den zeitüblichen Methoden war Gedächtnis mehr gefragt als eigene Reflexion, was Reinhard zu der Äußerung bewog: Selbst die fleißigsten Zöglinge, wenn sie in die Jahre kommen, wo sie ihren Verstand selber gebrauchen können, klagen mit Unwillen, daß man sie ihre kostbare Zeit durch eine zwecklose Art, zwecklose Dinge zu studieren, so elend habe verschleudern lassen. Wer sich ganz im Geist dieser Anstalten bildet, wird ein gelehrter einseitiger Pedant. Aber ein brauchbarer Mann wird er niemals.

(Jean Delinière: Karl Friedrich Reinhard. Ein deutscher Aufklärer im Dienste Frankreichs. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Kohlhammer 1989)

Reinhard studierte im Tübinger Stift – *das graue Ungeheuer* – von 1778 bis 1783 und ging dann nach Frankreich, wo er bis ins Außenministerium aufstieg. Er hatte keine gute Erinnerung an seine Ausbildung im Seminar und im Stift, das nicht viel besser war als die Seminare.

Reinhard hatte einen Freundschaftsbund mit dichterischen Ambitionen mit Karl Philipp Conz aus einer altwürttembergischen Theologenfamilie, später Professor für Klassische Philologie in Tübingen, mit Christoph Gottfried Bardili aus einer württembergischen Gelehrtenfamilie, später Professor für Philosophie an der Hohen Karlsschule in Stuttgart, mit Karl Friedrich Stäudlin, auch er aus einer württembergischen Bildungsfamilie und später Theologieprofessor in Göttingen, und dessen älterem Bruder Gotthold Friedrich Stäudlin, der später Hölderlin förderte.

Der junge Hegel

Georg Wilhelm Friedrich Hegel wurde 1770 in Stuttgart geboren, in einem pietistischen Elternhaus, das zur württembergischen Ehrbarkeit gehörte. Er besuchte das Gymnasium illustre mit einer guten Ausbildung in den alten Sprachen, in der Antike und in Geschichte. 1788 begann er in Tübingen im Stift mit dem Studium der Theologie und Philosophie, einer typischen Vorbereitung für eine Karriere als Pfarrer oder Lehrer (im württembergischen Dienst, dann war das Studium im Stift frei).

Friedrich Hölderlin

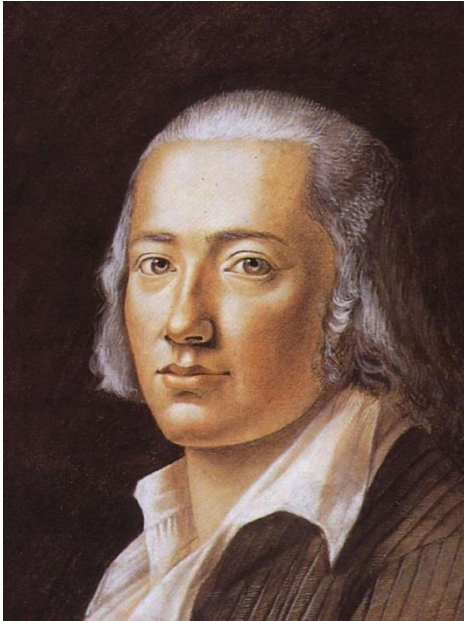
Friedrich Hölderlin, auch 1770 in Lauffen am Neckar geboren. Vater und Mutter stammten aus schwäbischen Pfarrersfamilien, der Vater war Verwalter für die Güter des ehemaligen Dominikanerinnenklosters in Lauffen. Der Vater starb schon 1772, die Mutter zog mit den Kindern nach Nürtingen, wo sie wieder heiratete. Hölderlin besuchte die Lateinschule in Nürtingen und dann die Seminare in Denkendorf und Maulbronn. Auch Hölderlin begann sein Studium im Tübinger Stift 1788. Freundschafts- und Dichterbund mit Ludwig Neuffer und Rudolf Magenau und mit Gotthold Friedrich Stäudlin. Erste Tübinger Gedichte.

Friedrich Wilhelm Josef Schelling

Schelling wurde 1775 in Leonberg geboren, auch er aus einer alten schwäbischen Pfarrersfamilie. Sein Vater war seit 1777 Lehrer am Seminar in Bebenhausen. Der junge Schelling besuchte zuerst die Lateinschule in Nürtingen, dann das Seminar im Kloster Bebenhausen. Neben den alten Sprachen lernte er dort auch Hebräisch, Arabisch und neuere Sprachen mit den älteren Schülern. Der Junge war frühreif, sehr begabt, ein geistiges Wunderkind, und er erhielt 1790 mit 15 Jahren die Sondergenehmigung und die Zulassung zum Stift in Tübingen.

Regina Burckhardt-Bardili

Regina Bardili (1599 – 1669) war die Tochter eines Tübinger Professors und die Frau eines Medizinprofessors in Tübingen. Über ihre elf Kindern wurde sie zu einer Art Stammutter der



schwäbischen Geisteselite, zur „schwäbischen Geistesmutter“. Zu ihren Nachfahren gehörten nicht nur Hegel, Schelling und Hölderlin, sondern auch Ludwig Uhland, Karl Gerok, Wilhelm Hauff, Georg und Justinus Kerner, Ottilie Wildermuth und Friedrich Theodor Vischer.

Ob Hegel, Hölderlin und Schelling sich dieser Verwandtschaft bewusst waren, weiß ich nicht. Aber als Schelling 1790 ins Stift kam, bezogen die drei gemeinsam eine Stube mindestens für ein Jahr. Ihre daraus resultierende Freundschaft überdauerte die kommenden Jahre.

*Friedrich Hölderlin 1792
Pastell von Franz Karl Hirmer*



*Friedrich Wilhelm Schelling 1800
Portrait von Christian Friedrich Tieck*

Geistige Begegnungen

Das Studium der Stiftler war Theologie und Philosophie. In Philosophie war das Neue die Philosophie der Aufklärung. Immanuel Kant hatte 1784 formuliert:

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Diese Befreiung des Denkens war das Thema in der französischen Aufklärung, bei Voltaire, Montesquieu und den Enzyklopädisten gewesen, und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatte Jean-Jacques Rousseau dieses mündige Denken auf die politische Theorie angewendet und so die Idee der Volkssouveränität formuliert, die Idee von der Freiheit und Gleichheit aller Bürger. Der Königsberger Immanuel Kant hatte in seinen Schriften, vor allem in den drei Kritiken, die analytischen Möglichkeiten dieses freien Denkens und die intellektuelle Selbstverantwortung herausgearbeitet. Diese Freiheit des Denkens war für die jungen Studenten, die unter der Unmündigkeit in der Schule und auch im Stift gelitten hatten, wie eine Offenbarung. Das Systemfragment von 1797 zeigt deutlich, wie Kant, das selbstbewusste Ich, die absolute Freiheit, der freie Mensch gegen den mechanischen Staat das neue Denken beherrschen.



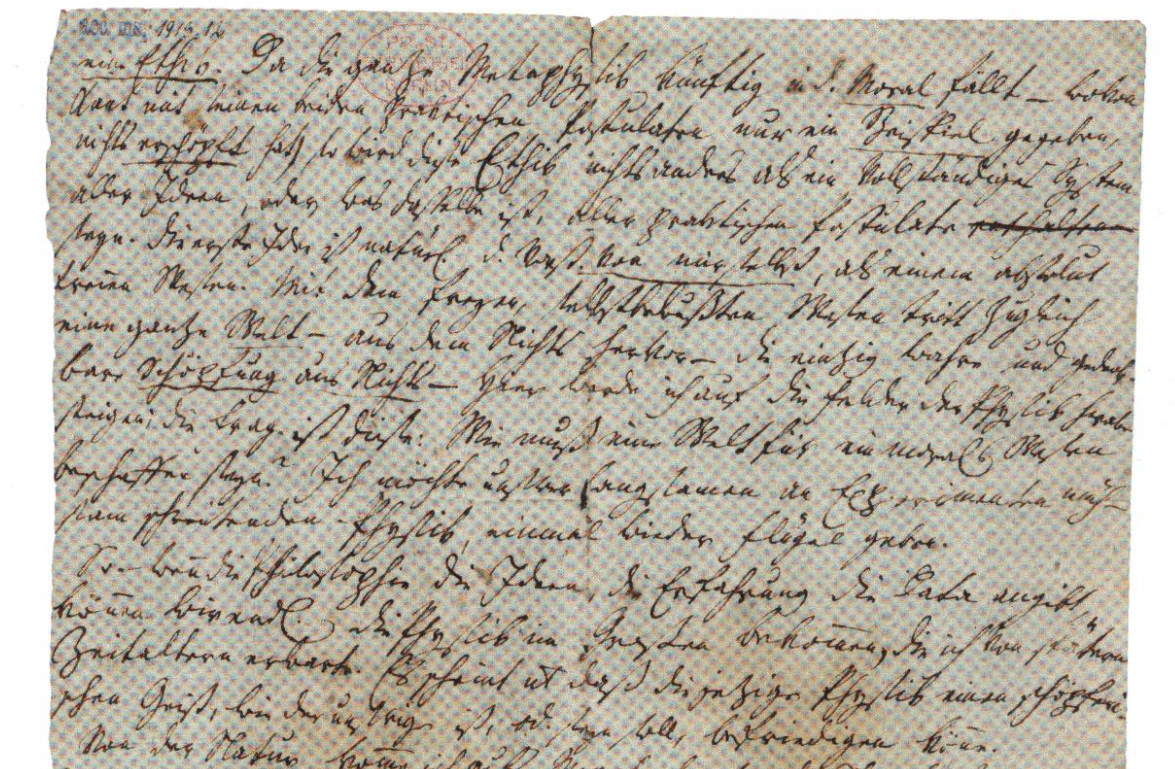
*Georg Wilhelm Friedrich Hegel um 1800
Vom jungen Hegel scheint es keine zeitgenössischen Bilder zu geben, nur nachträgliche Illustrationen wie hier aus Atterborn, Menschen und Städte, 1947*

Die politische Begegnung

Zwischen 1789 und 1791 hatte die französische Nationalversammlung gezeigt, wie schnell und gründlich man einen alten Staat umbauen und modernisieren kann: Freiheit und Gleichheit, Rechtsgleichheit aller Bürger, auch der Juden, die Abschaffung der Privilegien von Adel und Kirche, die Abschaffung aller historischen Abgrenzungen und Sonderrechte. Frankreich wurde ein einheitlicher Rechtsstaat, ein einheitlicher Wirtschaftsraum und eine einheitliche Verwaltungsstruktur (in nach geographischen Begriffen alphabetisch geordneten départements). Die praktische Umsetzung der aufgeklärten Ideen, dieser Modernisierungsschub elektrisierte die studentische Jugend, die die aktuellen Nachrichten aus Frankreich mit Hingabe verfolgte. Auch die Hinrichtung des Königs und der Terror Robespierres 1793 – 1794 dämpften die Begeisterung nicht, denn Robespierre verstand sich als Hohepriester der Vernunft.

Im Stift hatte sich ein «Politischer Clubb» gebildet, dessen eifrigste Teilnehmer die Mömpelgarder waren. Die Grafschaft Mömpelgard über dem Rhein gehörte damals noch zu Württemberg, und die Studenten von dort hatten im Stift einen Freitisch. Sie repräsentierten das französische Element, und Hegel ging mit den meisten von ihnen um, besonders mit Fallot und Billing aus Kolmar. Den Hauptgegenstand ihrer Debatten bildete natürlich die französische Revolution. Mit jugendlichem Enthusiasmus erhoffte man sich die sittliche Wiedergeburt Europas, nachdem die Rechte der Menschheit dekretiert waren. Man las französische Zeitungen, verschlang ihre Nachrichten, besprach die Ereignisse, und die Begeisterung ging so weit, daß die jungen Freiheitsschwärmer eines schönen Sonntagmorgens im Frühling 1791 auf einer Wiese nahe Tübingen, nach französischem Vorbild einen Freiheitsbaum aufrichteten. «Vive la liberté» »Vive Jean Jacques» u. a. schrieben sie sich anschließend ins Stammbuch. Die Sache wurde ruchbar, und Herzog Karl Eugen erschien selbst, war dann allerdings klug genug, sich mit einem allgemeinen Tadel gegen den Geist der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams zu begnügen. Der Haupträdelsführer (Wetzel) konnte zur rechten Stunde nach Straßburg entfliehen. «Draußen in der Welt» gingen längst revolutionäre Ideen um, der Ruf nach Freiheit war wachgeworden, Kirche und Staat wurden als «Hort des Despotismus» gesehen. Rousseaus «Evangelium» hatte seine Wirksamkeit begonnen, die überlieferte Theologie, besonders die göttliche Inspiration der Bibel war fragwürdig geworden. (Franz Wiedemann: Hegel. rororo bildmonographien. Reinbek 1965, S. 18)

Faksimile des Systemfragments Auszug)



Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus

Fragment Tübingen 1797 ? Handschrift von Hegel Autor Hegel, Schelling, Hölderlin?

eine Ethik. Da die ganze Metaphysik künftig in die Moral fällt – wovon / Kant mit seinen beiden praktischen Postulaten nur ein Beispiel gegeben, / nichts erschöpft hat) so wird diese Ethik nichts anders als ein vollständiges System / aller Ideen, oder, was dasselbe ist, aller praktischen Postulate enthalten / seyn. die erste Idee ist natürlich die Vorstellung von mir selbst, als einem absolut / freien Wesen. Mit dem freyen, selbstbewußten Wesen tritt zugleich / eine ganze Welt – aus dem Nichts hervor – die einzig wahre und gedenk- / bare Schöpfung aus Nichts – Hier werde ich auf die Felder der Physik herab- / steigen; die Frage ist diese: Wie muß eine Welt für ein moralisches Wesen / beschaffen seyn? Ich möchte unsrer langsamen an Experimenten müh- / sam schreiten- den – Physik, einmal wieder Flügel geben. So – wenn die Philosophie die Ideen, die Erfahrung die Data angibt, / können wir endlich die Physik im Großen bekommen, die ich von spätern Zeitaltern / erwarte. Es scheint nicht daß die jezige Physik einen schöpferi- / schen Geist, wie der unsrige ist, oder seyn soll, befriedigen könne.

Von der Natur komme ich aufs Menschenwerk, die Idee der Menschheit / voran – will ich zeigen, daß es keine Idee vom Staat gibt, weil der / Staat etwas mechanisches ist, so wenig als es eine Idee von einer Maschine gibt. / Nur was Gegenstand der Freiheit ist, heist Idee. Wir müssen also auch / über den Staat hinaus! – Denn jeder Staat muß freie Menschen als mechani- / sches Räderwerk behandeln; und das soll er nicht; also soll er aufhören. / Ihr seht von selbst, daß hier alle die Ideen, vom ewigen Frieden u.s.w. nur / untergeordnete Ideen einer höhern Idee sind. Zugleich will ich hier die Princi- / pien für eine Geschichte der Menschheit niederlegen, und das ganze elende / Menschenwerk von Staat, Verfaßung, Regierung, Gesetzgebung – bis / auf die Haut entblößen. Endlich kommen die Ideen von einer moralischen Welt, / Gottheit, Unsterblichkeit – Umsturz alles ~~Aberglaubens~~ Afterglaubens, Verfolgung / des Priesterthums, das neuerdings Vernunft heuchelt, durch die Vernunft / selbst. – die absolute Freiheit aller Geister, die die intellektuelle Welt / in sich tragen, und weder Gott noch Unsterblichkeit ausser sich suchen / dürfen. Zuletzt die Idee, die alle vereinigt, die Idee der Schönheit, das Wort in / höherem platonischem Sinne genommen. Ich bin nun überzeugt, daß / der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfaßt, ein ästhe- / stischer Akt ist, und daß Wahrheit und Güte, nur in der Schönheit ver- / schwistert sind – Der Philosoph muß eben so viel ästhetische Kraft besizen, verso: als der Dichter, die Menschen ohne ästhetischen Sinn sind unsre BuchstabenPhilo- / sophen. Die Philosophie des Geistes ist eine ästhetische Philosophie. ¶ Man kan / in nichts geistreich seyn selbst über Geschichte kan man nicht geistreich / raisonniren – ohne ästhetischen Sinn. Hier soll offenbar werden, woran es eigentlich / den Menschen fehlt, die keine Ideen verstehen, – und treuherzig genug / gestehen, daß ihnen alles dunkel ist, sobald es über Tabellen und Regi- / ster hinausgeht.

Die Poësie bekömmt dadurch eine höhere Würde, sie wird am Ende wie- / der, was sie am Anfang war – Lehrerin der Geschichte Menschheit; / denn es gibt keine Philosophie, keine Geschichte mehr, die dichtkunst allein / wird alle übrigen Wissenschaften und Künste überleben. Zu gleicher Zeit hören wir so oft, der große Hauffen müße eine sinnliche Re- / ligion haben. Nicht nur der große Hauffen, auch der Philosoph bedarf ihrer. / Monotheismus der Vernunft und des Herzens, Polytheismus der Einbildungs- / kraft und der Kunst, dis ists, was wir bedürfen! Zuerst werde ich hier von einer Idee sprechen, die so viel ich weiß, noch / in keines Menschen Sinn gekommen ist – wir müssen eine neue Mythologie / haben, diese Mythologie aber muß im Dienste der Ideen stehen, sie mus / eine Mythologie der Vernunft werden.

Ehe wir die Ideen ästhetisch d.h. mythologisch machen, haben sie für / das Volk kein Interesse und umgekehrt ehe die Mythologie vernünftig ist, muß / sich der Philosoph ihrer schämen. So müssen endlich aufgeklärte und Unauf- / geklärt sich die Hand reichen, die Mythologie muß philosophisch werden, und / das Volk vernünftig, und die Philosophie muß mythologisch werden, um die Philo- / sophen sinnlich zu machen, dann herrscht ewige Einheit unter uns. Nimmer / der verachtende Blick, nimmer das blinde Zittern des Volks vor seinen / Weisen und Priestern, dann erst erwartet uns gleiche Ausbildung / aller Kräfte, des Einzelnen sowohl als aller Individuen. Keine Kraft / wird mehr unterdrückt werden, dann herrscht allgemeine Freiheit und Gleich- / heit der Geister! – Ein höherer Geist vom Himmel gesandt, muß / diese neue Religion unter uns stiften, sie wird das lezte, größte Werk / der Menschheit seyn.

– eine Ethik. Da die ganze Metaphysik künftig in die Moral fällt – wovon Kant mit seinen beiden praktischen Postulaten nur ein Beispiel gegeben, nichts erschöpft hat –, so wird diese Ethik nichts anderes als ein vollständiges System aller Ideen oder, was dasselbe ist, aller praktischen Postulate sein. Die erste Idee ist natürlich die Vorstellung von mir selbst als einem absolut freien Wesen. Mit dem freien, selbstbewußten Wesen tritt zugleich eine ganze Welt – aus dem Nichts hervor – die einzig wahre und gedenkbare Schöpfung aus Nichts. – Hier werde ich auf die Felder der Physik herabsteigen; die Frage ist diese: Wie muß eine Welt für ein moralisches Wesen beschaffen sein? Ich möchte unserer langsamen, an Experimenten mühsam schreitenden Physik einmal wieder Flügel geben.

So, wenn die Philosophie die Ideen, die Erfahrung die Data angibt, können wir endlich die Physik im Großen bekommen, die ich von späteren Zeitaltern erwarte. Es scheint nicht, daß die jetzige Physik einen schöpferischen Geist, wie der unsrige ist oder sein soll, befriedigen könne.

Von der Natur komme ich aufs Menschenwerk. Die Idee der Menschheit voran, will ich zeigen, daß es keine Idee vom Staat gibt, weil der Staat etwas Mechanisches ist, so wenig als es eine Idee von einer Maschine gibt. Nur was Gegenstand der Freiheit ist, heißt Idee. Wir müssen also auch über den Staat hinaus! – Denn jeder Staat muß freie Menschen als mechanisches Räderwerk behandeln; und das soll er nicht; also soll er aufhören. Ihr seht von selbst, daß hier alle die Ideen, vom ewigen Frieden u.s.w. nur untergeordnete Ideen einer höheren Idee sind: Zugleich will ich hier die Prinzipien für eine Geschichte der Menschheit niederlegen und das ganze elende Menschenwerk von Staat, Verfassung, Regierung, Gesetzgebung bis auf die Haut entblößen. Endlich kommen die Ideen von einer moralischen Welt, Gottheit, Unsterblichkeit, – Umsturz alles Aberglaubens, Verfolgung des Priestertums, das neuerdings Vernunft heuchelt, durch die Vernunft selbst. – Absolute Freiheit aller Geister, die die intellektuelle Welt in sich tragen und weder Gott noch Unsterblichkeit außer sich suchen dürfen.

Zuletzt die Idee, die alle vereinigt, die Idee der Schönheit, das Wort in höherem platonischen Sinne genommen. Ich bin nun überzeugt, daß der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfaßt, ein ästhetischer Akt ist und daß Wahrheit und Güte nur in der Schönheit verschwistert sind. Der Philosoph muß ebensoviel ästhetische Kraft besitzen als der Dichter. Die Menschen ohne ästhetischen Sinn sind unsere Buchstabenphilosophen. Die Philosophie des Geistes ist eine ästhetische Philosophie. Man kann in nichts geistreich sein, selbst über Geschichte kann man nicht geistreich raisonnieren – ohne ästhetischen Sinn. Hier soll offenbar werden, woran es eigentlich den Menschen fehlt, die keine Ideen verstehen – und treuherzig genug gestehen, daß ihnen alles dunkel ist, sobald es über Tabellen und Register hinausgeht. Die Poesie bekommt dadurch eine höhere Würde, sie wird am Ende wieder, was sie am Anfang war – Lehrerin der Menschheit; denn es gibt keine Philosophie, keine Geschichte mehr, die Dichtkunst allein wird alle übrigen Wissenschaften und Künste überleben.

Zu gleicher Zeit hören wir so oft, der große Haufen müsse eine sinnliche Religion haben. Nicht nur der große Haufen, auch der Philosoph bedarf ihrer. Monotheismus der Vernunft und des Herzens, Polytheismus der Einbildungskraft und der Kunst, dies ist's, was wir bedürfen!

Zuerst werde ich hier von einer Idee sprechen, die, soviel ich weiß, noch in keines Menschen Sinn gekommen ist – wir müssen eine neue Mythologie haben, diese Mythologie aber muß im Dienste der Ideen stehen, sie muß eine Mythologie der Vernunft werden.

Ehe wir die Ideen ästhetisch, d. h. mythologisch machen, haben sie für das Volk kein Interesse; und umgekehrt, ehe die Mythologie vernünftig ist, muß sich der Philosoph ihrer schämen. So müssen endlich Aufgeklärte und Unaufgeklärte sich die Hand reichen, die Mythologie muß philosophisch werden und das Volk vernünftig, und die Philosophie muß mythologisch werden, um die Philosophen sinnlich zu machen. Dann herrscht ewige Einheit unter uns. Nimmer der verachtende Blick, nimmer das blinde Zittern des Volks vor seinen Weisen und Priestern. Dann erst erwartet uns gleiche Ausbildung aller Kräfte, des Einzelnen sowohl als aller Individuen. Keine Kraft wird mehr unterdrückt werden. Dann herrscht allgemeine Freiheit und Gleichheit der Geister! – Ein höherer Geist, vom Himmel gesandt, muß diese neue Religion unter uns stiften, sie wird das letzte, größte Werk der Menschheit sein

Fragment in Hegels Handschrift, 1917 von F. Rosenzweig in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften veröffentlicht, zuerst Schelling zugeschrieben, dann von W. Böhm 1926 Hölderlin. Erst 1965 vertrat O. Pöggeler die Autorschaft Hegels.



Gott stehe dem alten Mann bey Vive Hegel? Dein Fallot Tübingen, den 12. Februar 1791

Die Zeichnung ist ein Eintrag von Fallot in Hegels Stammbuch.

Hegel galt bei seinen Freunden in Tübingen als langsam, schwerfällig, als schlechter Redner.

Schelling war das Wunderkind, der strahlende Stern, dem man die größte Karriere zutraute.

Hölderlin stand immer etwas außerhalb. Man bewunderte seine Gedichte, aber man verstand sie vermutlich nicht.

Im September 1793 schlossen alle drei ihr Studium mit dem Konsistorialexamen ab. Damit stand ihnen an sich der Weg in den württembergischen Staatsdienst offen, als Pfarrer oder als Lehrer. Hölderlins Mutter wollte unbedingt, dass ihr Sohn Pfarrer wird. Aber nach dem Studium, der intensiven Beschäftigung mit der Philosophie der Aufklärung, wollten oder konnten alle drei nicht mehr Pfarrer werden. Die Ausweichmöglichkeit für Stiftler war die akademische Karriere oder die Annahme einer Hauslehrerstelle im „Ausland“, um zusätzliche Erfahrungen zu sammeln.

Schelling machte an der Universität weiter und veröffentlichte 1795 *Vom Ich als Prinzip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen*, eine Auseinandersetzung mit der Philosophie Fichtes. Er studierte weiter und erhielt durch Vermittlung Goethes 1798 mit 23 Jahren eine außerordentliche Professur in Jena.

Hölderlin erhielt auf Vermittlung Schillers (der schon Gedichte Hölderlins und 1793 ein erstes Fragment des Hyperion in seiner *Thalia* veröffentlicht hatte) eine Hauslehrerstelle bei Charlotte von Kalb in der Nähe von Jena. Er studierte 1795 in Jena, wo er bei Fichte hörte und Schiller besuchte. Er traf sich dort mit Schelling, aber die Distanz zwischen den Freunden war größer geworden. Im Sommer brach er den Aufenthalt in Jena ab und kehrte zu seiner Mutter nach Nürtingen zurück. Ende des Jahres nahm er eine Hauslehrerstelle bei der Familie Gontard in Frankfurt an und reiste über Heidelberg dorthin. In literarischen Zeitschriften, den *Muselalmann*-nachen, wurden immer wieder Gedichte von ihm veröffentlicht, Schiller und Goethe diskutierten über ihre Qualität.

Mit Hegel stand Hölderlin in regem brieflichen Kontakt. Hegel hatte von 1793 bis 1797 eine Hauslehrerstelle in Bern übernommen. Hölderlin vermittelte ihm in Frankfurt eine neue Stelle. 1799 starb der Vater Hegels, und mit dem kleinen Vermögen, das er erbte, konnte er sich wieder auf eine akademische Karriere konzentrieren. Schelling ermöglichte ihm 1801 die Habilitation in Jena. Sein Thema war die *Differenz des Fichteschen und des Schellingschen Systems*. 1805 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. 1806 beendete er in Jena während der Schlacht von Jena sein erstes wichtiges Werk *Die Phänomenologie des Geistes*. Er verließ Jena

und übernahm die Leitung des Egidienngymnasiums in Nürnberg. Dort heiratete er 1811 Marie von Tucher. 1816 erhielt er einen Ruf an die Universität Heidelberg und 1818 trat er die Nachfolge Fichtes in Berlin an. Dort wurde er zum preußisch-deutschen Staatsphilosophen. Hegel starb 1831 in Berlin. Sein Nachfolger wurde 1841 das frühere Wunderkind Schelling, der erst 1854 starb. König Maximilian II. von Bayern setzte „Dem ersten Denker Deutschlands“ ein Denkmal.

Schelling und Hegel lebten sich in Jena auseinander. Hölderlin litt an der unglücklichen Liebe zu Susette Gontard. 1805 wurde gegen seinen Freund Sinclair und auch gegen ihn wegen einer Verschwörung ermittelt. 1806 wurde er nach Tübingen in die Klinik eingeliefert, 1807 als unheilbar entlassen und beim Schreinermeister Zimmer im Hölderlinturm untergebracht. Dort lebte er noch bis 1843. Seine Freunde aus der Tübinger Zeit bemühten sich, seine weitverstreuten Texte und Manuskripte zu sammeln. Die Textgeschichte und die Edition der Werke Hölderlins ist schwierig und abenteuerlich, weil es oft verschiedene Versionen und vieles nur handschriftlich gibt. Hölderlins einziger Roman *Hyperion* hat ihn über Jahre beschäftigt, der erste Band erschien 1797 in der Zeit der Liebe zu Susette Gontard, der *Diotima* des Romans, der zweite Band 1799 nach der Trennung. *Hyperion* ist ein Briefroman, Briefe an Bellarmin. *Hyperion* ist ein „ächter Grieche“, der am Kampf gegen die türkischen Unterdrücker teilnimmt, tief getränkt von der schwärmerischen Liebe zu Griechenland, das Hölderlin nur von seinen klassischen Studien her und aus Büchern kannte. Aber es ist auch ein sehr politisches Werk, der Kampf gegen Unfreiheit und Unterdrückung. Für den französischen Literaturwissenschaftler Pierre Bertaux (Hölderlin und die Französische Revolution, Suhrkamp 1969) ist Hölderlins Dichtung stark auf die Ideen und die Ideale der französischen Revolution bezogen, seine Krankheit eine Flucht.

Wie ein Geist, der keine Ruhe am Acheron findet, kehr ich zurück in die verlassenen Gegenden meines Lebens. Alles altert und verjüngt sich wieder. Warum sind wir ausgenommen vom schönen Kreislauf der Natur? Oder gilt er auch für uns?

Ich wollt es glauben, wenn Eines nicht in uns wäre, das ungeheure Streben, Alles zu sein, das, wie der Titan des Aetna, heraufzürnt aus den Tiefen unseres Wesens.

*Und doch, wer wollte es nicht lieber in sich fühlen, wie ein siedend Öl, als sich gestehn, er sei für die Geißel und fürs Joch geboren? Ein tobend Schlachtroß oder eine Mähre, die das Ohr hängt, was ist edler? (Hölderlin, *Hyperion*, reclam 559, S. 19)*

Hyperion scheitert in Griechenland und kehrt zu den Deutschen zurück.

*Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Notwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viel Stümperarbeit und so wenig Freies, Echterfreuliches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlassenen Unnatur auf solchem Volke. (*Hyperion*, Band II, S. 172)*

Zur gleichen Zeit arbeitete Hölderlin an einem Drama „Der Tod des Empedokles“, das in seinem Nachlass gefunden wurde. Es geht um den griechischen Philosophen Empedokles, der sich lieber das Leben nimmt als sich vom Volk von Agrigent zum König machen zu lassen. Er sagt den Agrigentinern:

Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr ...

Hegt

Im Neste denn die Jungen immerdar

Der Adler? Für die Blinden sorgt er wohl,

Und unter seinen Flügeln schlummern süß

Die Ungefiederten ihr dämmernd Leben.

Doch haben sie das Sonnenlicht erblickt,

Und sind die Schwingen ihnen reif geworden,

So wirft er aus der Wiege sie, damit

Sie eignen Flug beginnen. Schäm'et Euch,

Daß ihr noch einen König wollt; Ihr seid

Zu alt; zu Eurer Väter Zeiten wärs

Ein anderes gewesen. Euch ist nicht

Zu helfen, wenn ihr selber euch nicht helft. (Bertaux, S. 107)

Bausteine zur Landesgeschichte

19: Rheingrenze und Rheinpolitik 1790 bis 1815 und die Entstehung von Baden und Württemberg

Einführung:

In Frankreich waren die von der Aufklärung geforderten Reformen unter Ludwig XV. zum Teil in Angriff genommen worden, aber nicht konsequent genug. Ludwig XVI. begann zwar seine Regierung mit einem gewissen Reformeifer, aber schon 1776 wurde der Physiokrat Turgot gestürzt (in der Bibliothèque Gallimard einer der 30 Tage, die Frankreich geformt haben). Die Reformen wurden zurückgenommen und die Adelsprivilegien gestärkt. So verlangte man zum Beispiel für die Offizierslaufbahn in der Armee jetzt wieder den Nachweis von vier adligen Vorfahren in aufsteigender Linie. Der französische Hochadel, seit Ludwig XIV. in dekorative Hofämter abgedrängt, kehrte an die Schaltstellen der Macht zurück. Die von der Aufklärung geprägte geistigen Elite sah dies als "Reformstau" oder "Reformblockade" an, die es zu überwinden galt, und diese Einstellung in Verbindung mit der finanziellen Misswirtschaft und der durch schlechte Erntejahre geförderten Unzufriedenheit der bäuerlichen Bevölkerung schuf die explosive Lage von 1789, als der König in der Einberufung der Generalstände den einzigen Ausweg aus der Finanzkrise sah. Der Dritte Stand im Bund mit einigen Vertretern aus dem Ersten und Zweiten erklärte sich zur Nationalversammlung, die im Herbst 1789 die wichtigsten aufgeklärten Reformen durchführte. Dazu gehörte eine einheitliche Durchformung des Staatsgebiets, die Aufhebung aller innerstaatlicher Grenzen und aller Privilegien der Kirche und des Adels.

Dies hatte sofortige Auswirkungen über den Rhein hinweg. Das Elsass hatte bis jetzt gewisse Sonderrechte wegen seiner früheren Zugehörigkeit zum Reich gehabt, und im Elsass hatten viele deutsche Adels- und Fürstenhäuser Besitzungen, die ihnen jetzt entzogen wurden. Der Fürstbischof von Straßburg, der seinen territorialen Besitz im Elsass verlor, zog sich in das ihm gehörende Ettenheim und auf seinen rechtsrheinischen Besitz zurück, und französische Adlige, die die neue Entwicklung ablehnten, folgten ihm nach. Verschärft wurde die Situation, als durch die Revolutionskriege die linke Rheinseite französisch besetzt und im Frieden von Campo Formio 1797 auch von Habsburg-Österreich und damit vom Kaiser als französisch anerkannt wurde. Nach einer neuen Kriegsrunde bestätigte der Friede von Lunéville 1801 den Rhein als Grenze. Mainz, Koblenz und Köln waren französische Städte.

Die deutschen Fürstenhäuser, die durch die neue französische Staatsordnung und durch die Eroberungen sozusagen enteignet worden waren, verlangten von der französischen Regierung, seit 1799 dem Ersten Konsul Napoleon Bonaparte und seinem Außenminister Talleyrand, eine Entschädigung. Diese verwies auf die rechte Rheinseite und dort auf die geistlichen Fürstentümer, die ja in Zeiten der Aufklärung ihre Daseinsberechtigung verloren hätten. Damit löste sie eine Welle von Begehrlichkeit und Gewaltbereitschaft aus.

Das alte Reich, das seit dem Westfälischen Frieden unter dem doppelten Protektorat von Frankreich und Habsburg-Österreich stand, die sich gegenseitig den Einfluss streitig machten und so eigentlich jede Entwicklung blockierten, war gerade im Südwesten zu einer durch die doppelte Bestandsgarantie wie in einem Treibhaus gehätschelten Kleinststaatenlandschaft geworden, die den Anforderungen an eine großflächige staatliche und wirtschaftliche Entwicklung im Wege stand und immer mehr an Lebensfähigkeit verlor. Die Lockerung dieser Bestandsgarantie führte nun dazu, dass die mittelgroßen Territorien sich Chancen zum Überleben ausrechneten und auf Kosten ihrer Nachbarn expandieren wollten.

Die französische Regierung hatte wohl von Anfang an ein großes Ziel vor Augen. Sie wollte Habsburg-Österreich ganz aus Deutschland entfernen, das Deutsche Reich auflösen und an die Stelle der vielen Kleinststaaten eine Reihe von mit Frankreich verbündeten Mittelstaaten setzen.

Doch diese Politik wurde in zwei Etappen durchgesetzt. Die erste war der Reichsdeputationshauptschluss von 1803, eine Reichsentscheidung, die vom Reichstag in Regensburg abgesegnet wurde, deren Grundlagen aber in Paris festgesetzt wurden, auch gegen entsprechende Sonderzahlungen. Zu den Gewinnern dieser ersten Runde gehörten neben Baden und Württemberg auch Fürstenberg (dessen großer Waldbesitz im Schwarzwald oft auf früheres Klostergut zurückgeht) und Hohenlohe.

Die zweite Runde wurde im Herbst 1805 eingeläutet, als Baden, Württemberg und Bayern zum Aufmarschgebiet für einen neuen Krieg gegen Österreich notwendig waren. Für den Fall eines Sieges stellte ihnen Napoleon entsprechende weitere Landgewinne in Aussicht, und im Vorgriff darauf neue nicht vom Reich genehmigte Titel und die volle Souveränität. Die Drei-Kaiser-Schlacht von Austerlitz am 2. Dezember 1805 und der Friede von Preßburg am 25. Dezember besiegelten den Rückzug von Österreich und die Bildung der neuen Staaten, die allerdings am 12. Juli 1806 den knebelnden Rheinbundvertrag unterschreiben mussten. Nachdem Napoleon offiziell erklärt hatte, dass für ihn das Reich fortan nicht mehr existiere, legte Kaiser Franz II., der schon 1804 den Titel eines Kaisers von Österreich angenommen hatte, am 6. August 1806 den Titel „Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ offiziell ab.

Auch wenn die Verhandlungen und Abtretungen im Detail undurchsichtig sind und von Zufällen und Bestechungsgeldern abhingen, war der große Plan eindeutig. Der größte der neuen Staaten war Bayern als Wachhund gegen Österreich (1809 sogar mit Salzburg und Tirol beschenkt), aber Bayern musste auf die Pfalz, das alte wittelsbachische Stammland, verzichten. Die restliche Kurpfalz, ihres linksrheinischen Besitzes beraubt, wurde Baden zugeschlagen. Württemberg wurde der Zugang zum Rhein verwehrt. Das neue künstliche Land Baden hatte eine offene nicht zu verteidigende Grenze gegen Frankreich und musste sich vor dem größeren Württemberg wie vor Bayern fürchten. Deshalb musste es sich mit Frankreich gut stellen und war militärisch sozusagen ein großer Brückenkopf für die französische Armee.

Der Preis der drei neuen Mittelstaaten für ihre Souveränität war hoch. Der badische Erbprinz musste auf die Verlobung mit einer Wittelsbacherin verzichten, die an seiner Stelle den Stiefsohn Napoleons, Eugène de Beauharnais heiratete. Erbprinz Karl bekam dafür eine Nichte der Kaiserin Joséphine, Stéphanie de Beauharnais. Der neue württembergische König musste seine Tochter Katharina an den jüngsten Napoleonbruder Jérôme geben. Schlimmer als die dynastischen Zugeständnisse waren aber die hohen finanziellen und ökonomischen Beiträge zum Staat Napoleons und die erzwungene Teilnahme badischer und württembergischer Truppen an den napoleonischen Kriegen.

Regenten in Baden

Karl Friedrich (1746 – 1811)
Markgraf, Kurfürst, Großherzog
Karl (1811 – 1818)
(verheiratet mit Stéphanie, kinderlos)
Ludwig (1818 – 1830)

Regenten in Württemberg

Friedrich I. (1797 – 1816)
Herzog, Kurfürst, König
Wilhelm I. (1816 – 1864)
(verheiratet mit Katharina v. Russland)

- 1805 Schlacht von Austerlitz, Ende des deutschen Kaiserreiches
- 1806 20. bis 22. Januar Napoleon in Karlsruhe, Gründung des Rheinbundes
- 1808 Code Napoléon in deutscher Bearbeitung für Baden (Brauer)
Fürstentag von Erfurt (Napoleon zusammen mit Zar Alexander)
- 1812 Grande Armée gegen Russland mit 7000 Badenern und 15 800 Württembergern
(davon kamen 145 Badener und 500 Württemberger zurück)
- 1813 16. bis 19. Oktober Völkerschlacht von Leipzig (Badener / Württemberger bei Nap.)
23. Oktober Württemberg geht zu den Verbündeten über
20. November Baden geht zu den Verbündeten über
- 1814 Der Wiener Kongress zur Neuordnung Europas: Baden wird vertreten durch Großherzog Karl, Württemberg durch König Friedrich oder den Kronprinzen Wilhelm

Die Anfänge des Königreichs Württemberg

Die letzten Herzöge::

Karl Alexander (Herzog 1733 – 1737) war vorher österreichischer General und wurde wegen der Heirat mit einer Thurn und Taxis katholisch, ebenso die 3 Söhne.

Karl Eugen, geboren 1728, Herzog 1737 – 1793, kinderlos

„Erbvergleich“ von 1770 zur Bestätigung der Rechte des Landtags und zur Übernahme von Schulden. Danach verhandelt der Herzog nur noch mit dem Ständigen Ausschuss.

Karl Eugen war im Januar 1789 in Paris, ohne aber eine politische Bewegung zu registrieren.

1793 Aufhebung der württembergischen Verwaltung in Mömpelgard.

Ludwig Eugen, geboren 1731, Herzog 1793 – 1795, ursprünglich in französischen und österreichischen Diensten, katholisch religiös geworden und gegen die Aufklärung, löste die Hohe Karlsschule auf und versuchte, gegen Nepotismus und damit gegen den Ständigen Ausschuss vorzugehen. Zuerst ließ er sich von Kronprinz Friedrich beraten, dann kam es zum Bruch mit dem Neffen.

Friedrich Eugen, geboren 1732, Herzog 1795 – 1797, ursprünglich für den Kirchendienst vorgesehen, später preußischer Offizier, mit einer preußischen Prinzessin verheiratet und protestantisch, wollte als Herzog die Zusammenarbeit mit dem Landtag und die Einrichtung der Miliz zur Landesverteidigung, außerdem den Frieden mit Frankreich (wie Preußen 1795). Die Landstände begannen, selbstständig in Paris über Entschädigungen zu verhandeln. Von seinem Sohn stark kritisiert, berief er für 1797 einen Landtag ein.

Friedrich, geboren 1754 in Treptow an der Rega in Hinterpommern; Studium in Lausanne mit Naturwissenschaften, aufklärerisch-vernünftig und vernünftig-religiös. Offizier im preußischen Dienst, Übertritt in den russischen Dienst, 1780 Heirat mit Prinzessin Auguste Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel. Zusammen hatten sie zwei Söhne, Wilhelm, der als Wilhelm I. der zweite König von Württemberg werden sollte, und Paul, sowie die Tochter Katharina, welche später den König Jerome von Westfalen heiratete.

Kaiserin Katharina II. setzte Friedrich 1783 bis 1787 als Generalgouverneur in Russisch-Finnland ein. Weil sich die Zarin im Familienstreit auf die Seite seiner Frau stellte, quittierte Friedrich Anfang 1787 den russischen Dienst und zog nach Mainz. Unter bis heute ungeklärten Umständen kam Herzogin Auguste am 27. September 1788 in Schloss Lohde in West-Estland zu Tode. Mitte 1789 war Friedrich zur Zeit des Bastillesturms in Paris und von da an ein scharfer Gegner der Revolution. Nach der Rückkehr zog er nach Ludwigsburg.

Friedrich war überzeugter Vertreter eines autoritären aufgeklärten Absolutismus. Deshalb lehnte er den württembergischen Ständestaat mit seinen Landschaftsrechten genau so ab wie die Revolution. Militärisch war er für Aufrüstung, ein Fürstenheer und die Anlehnung an Österreich. Er stand in Opposition zu allen drei Vorgängern.

Er hatte im Land keine Vertrauten, nur die Grafen Philipp Christian von Normann aus Pommern und Johann Karl von Zeppelin aus Mecklenburg, Freunde und Begleiter noch aus russischen Diensten. In zweiter Ehe vermählte sich Herzog Friedrich 1797 in London mit Prinzessin Charlotte Auguste Mathilde von Großbritannien und Irland, Tochter des Königs Georg III. und der Königin Charlotte. Eine Tochter aus dieser Ehe starb 2 Tage nach der Geburt.

Herzog 1797 – 1803, Kurfürst 1803 – 1806

Gründung von Neuwürttemberg mit der Hauptstadt Ellwangen

1805 im Oktober Besuch Napoleons, im Dezember Dreikaiserschlacht von Austerlitz

Neue Gebietsgewinne und Königreich zum 1. Januar 1806

Aufhebung der alten Landesverfassung 30. 12. 1805, Einziehung des Kirchengutes

2. 1. 1806, neue Landesverwaltung nach dem Muster von Neuwürttemberg 18. 3. 1806.

Einheitlichkeit, allgemeine, durchgängige vollkommenste Gleichförmigkeit sind Begriffe, die in Friedrichs Erlassen ständig wiederkehren. Friedrich war ein großer und schwerer Mann, von Pflichterfüllung und Gottesgnadentum geprägt, landfremd, misstrauisch und gewalttätig, ohne jedes Verständnis für die altwürttembergische Tradition und in viel direkterer Weise als Karl Friedrich von Baden der wirkliche und verantwortliche Gründer seines Königreiches.

1809 kämpften im französisch-österreichischen Krieg 6000 Badener und 13 000 Württemberger auf der Seite Napoleons. 1812 gehörten zur Grande Armée Napoleons 7000 Badener und 15 800 Württemberger (davon kamen 145 Badener und 500 Württemberger zurück).

1813 ließen sich Baden und Württemberg in Geheimverhandlungen mit Österreich ihr Staatsgebiet garantieren. In der Völkerschlacht von Leipzig 16. bis 19. Oktober kämpften Badener und Württemberger noch auf französischer Seite, die Württemberger gingen am 23. Oktober zu den Verbündeten über, die Badener am 20. November 1813.

1814 kämpften badische und württembergische Truppen in Frankreich. Auf dem Wiener Kongress war das Königreich Württemberg zum Teil durch König Friedrich, vor allem aber durch Kronprinz Wilhelm vertreten.

1815 Beitritt Württembergs zum Deutschen Bund

Friedrich legte einer von ihm einberufenen Landesversammlung einen Verfassungsentwurf vor, der nahezu einstimmig verworfen wurde.

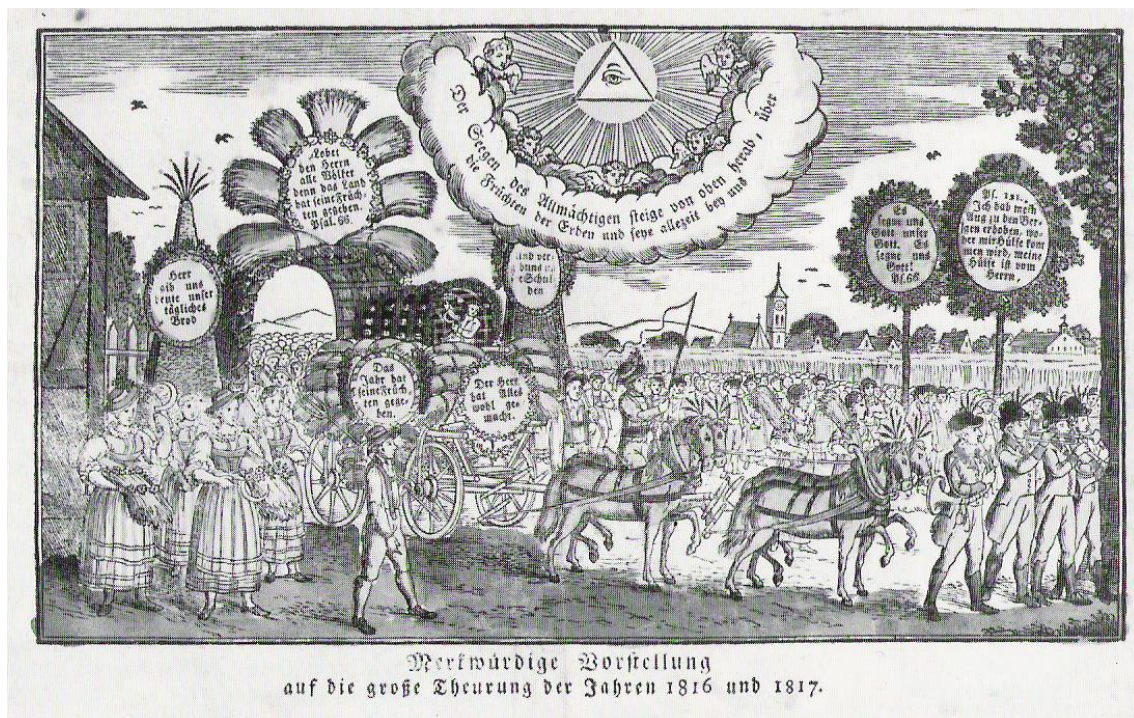
1816/1817 waren landwirtschaftlich sehr schlechte Jahre. (Vulkanausbruch Tambora in Indonesien April 1815 als weltweite Ursache)

Tod König Friedrichs am 30. Oktober 1816.

Wilhelm, geboren 1781 in Schlesien, verheiratet mit Katharina von Russland 1816 – 1819 und mit Pauline von Württemberg ab 1820, König von 1816 – 1864.

1818 Gründung des Cannstatter Volksfests als landwirtschaftliches Hauptfest zur Verbesserung und Überwindung der landwirtschaftlichen Einbrüche durch die Hungerjahre

1819 akzeptierte eine ständische Versammlung in Ludwigsburg die von Wilhelm vorgelegte Verfassung, die am 27. September verkündet wurde und in Kraft trat.



Literatur:

Alte Klöster – neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Katalog zur Landesausstellung in Bad Schussenried 2003

Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Katalog und Aufsätze zur Ausstellung. 3 Bände Stuttgart 1987

Paul Sauer: Der schwäbische Zar. Friedrich - Württembergs erster König. Stuttgart 1986.

Erwin Hölzle: Württemberg im Zeitalter Napoleons und der deutschen Erhebung.

Kohlhammer Stuttgart 1937

Max Miller: Die Organisation und Verwaltung von Neuwürttemberg unter Herzog und Kurfürst Friedrich. Kohlhammer Stuttgart 1934

Erwin Hölzle: Das alte Recht und die Revolution. Oldenbourg München 1931



Staatsbild König Friedrichs
Im Stadtmuseum Saulgau

Das Königreich Württemberg im 19. Jahrhundert

Die württembergischen Könige

König Friedrich I. 1805 – 1816

König Wilhelm I. 1816 – 1864 (Königinnen Katharina und Pauline)

König Karl I. 1864 – 1891 (Königin Olga, Ministerpräsident Hermann von Mittnacht bis 1900)

König Wilhelm II. 1892 – 1918 (Rücktritt) Ministerpräsident von Weizsäcker 1906 – 1918)

Die württembergische Verfassung von 1819

König Friedrich, der von der Vorstellung einer landständischen Verfassung nicht begeistert war, wollte von sich aus eine Verfassung erlassen, die seinen Vorstellungen entsprach (kein Gesetzgebungsrecht, nur Wünsche). Dazu wurde eine Ständeversammlung einberufen, zu der auch Abgeordnete gewählt wurden. Diese Versammlung war in ihrer Mehrheit für eine Wiederherstellung des "guten alten Rechts" und stimmte der vom König vorgelegten Verfassung nicht zu. Der König sah sie trotzdem als gültig an, aber bevor sie in Kraft treten konnte, starb er. Auf der Grundlage dieser Verfassung, aber nach Verhandlungen mit einer ständischen Kommission legte König Wilhelm schließlich einer neu gewählten Ständeversammlung einen neuen Entwurf vor. Diese wollte ihn zunächst auch ablehnen, aber unter dem Eindruck der Karlsbader Beschlüsse befürchtete die Mehrheit eine weitere Restriktion und stimmte deshalb der Verfassung am 25. September 1819 zu. Die württembergische Verfassung ist von einer eigens dazu gewählten Ständeversammlung gebilligt worden, also ein Vertrag zwischen König und Staatsvolk (anders als in Bayern und Baden).

Die Verfassungsurkunde ist in 10 Kapitel aufgegliedert. Die ersten Kapitel handeln vom König, vom königlichen Haus und von den allgemeinen Rechtsverhältnissen der Staatsbürger. Dann kommen die Behörden, die Gemeinden und die Kirchen. Erst das IX. Kapitel handelt von den Landständen, also von den beiden Kammern, ihrer Zusammensetzung und ihren Rechten. Das X. Kapitel handelt vom Staatsgerichtshof und der möglichen Ministeranklage, die aber nur einmal wirksam geworden ist.

In der württembergischen Verfassung ernennt der König die Regierung und die Minister. Sie sind ihm verantwortlich, nicht dem Landtag.

Die württembergische Verfassung war eine Zweikammerverfassung:

Die I. Kammer oder Kammer der Standesherrn mit den Prinzen des württembergischen Hauses, den Familienhäuptionen der früher reichsunabhängigen Fürstengeschlechter und 6 vom König ernannten Mitgliedern

Die II. Kammer oder Kammer der Abgeordneten mit 13 Vertretern der 90 ritterschaftlichen Familien, 6 evangelischen Prälaten, 3 katholischen Prälaten (der zukünftige Bischof, ein Vertreter des Domkapitels und der älteste Dekan), dem Kanzler der Universität Tübingen und 70 gewählten Abgeordneten. Gewählt wurde in 7 Städten (Ellwangen, Heilbronn, Ludwigsburg, Reutlingen, Stuttgart, Tübingen und Ulm) und 63 Oberämtern. Staatsdiener konnten außerhalb ihres eigenen Amtes gewählt werden. Das aktive Wahlrecht galt nur für Männer über 25 und war an eine jährliche Steuerleistung gebunden. Gewählt wurde indirekt über Wahlmänner und öffentlich. Die Wahlperiode betrug fünf Jahre.

Die Verfassung war für 99 Jahre in Kraft, von 1819 bis 1918. Wesentliche Änderungen:

1868 das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht in den 70 Wahlkreisen

1906 Reform der 2. Kammer: nur noch 92 gewählten Abgeordnete, die bisherigen 69 außer

Stuttgart nach dem Mehrheitswahlrecht gewählt, die 6 Stuttgarter Abgeordneten und 17

Abgeordnete auf Landeslisten wurden nach dem Verhältniswahlrecht verteilt. Damit hatten auch kleinere Parteien eine Chance zur Vertretung.

Württemberg im Deutschen Bund und im Deutschen Reich

1815 Auf dem Wiener Kongress wird das Königreich Württemberg in seinem Besitz bestätigt. Der Deutsche Bund unter österreichischer Führung soll die Sehnsucht nach Einheit befriedigen, aber die Selbstständigkeit der Einzelstaaten nicht einengen.

Artikel 13 der Bundesakte fordert für jedes Mitglied „eine landständische Verfassung“.

1818 Begründung des landwirtschaftlichen Volksfestes in Cannstatt und Gründung der landwirtschaftlichen Unterrichtsanstalt in Hohenheim als Reaktion auf die Hungerjahre 1816/1817
Aufhebung der Leibeigenschaft

1819 Karlsbader Beschlüsse / Annahme der württembergischen Verfassung

1821 Bistum Rottenburg mit katholischem Konvikt und katholisch-theol. Fakultät in Tübingen

1824 Zollkonferenz der süddeutschen Staaten in Stuttgart (Friedrich List)

1828 Bayrisch-württembergische Zollunion

1834 Allgemeiner deutscher Zollverein

1845 Erste Bahnlinie in Württemberg: Cannstatt – Untertürkheim

In der katholischen Kirche Widerstand gegen die staatliche Bevormundung in der Schule und Beginn des politischen Katholizismus

1848/49 Revolution, neue Mehrheiten für die Liberalen, Ministerium Römer in Stuttgart

1849 Auflösung des „Rumpfparlamentes“ in Stuttgart

1850 reaktionäres Ministerium Linden und Rückkehr zum alten Wahlrecht

Rekordzahlen bei der Auswanderung vor allem nach Amerika

Staatliche Förderung der Industrialisierung durch die 1848 gegründete Zentralstelle für Handel und Gewerbe unter Ferdinand von Steinbeis

1862 gesetzliche Anerkennung der Unabhängigkeit der katholischen Kirche

1864 Thronwechsel. König Karl I. beruft das Ministerium Varnbühler

1866 Württemberg hält im Konflikt zu Österreich und nimmt erfolglos am Bundeskrieg gegen Preußen teil.

1868 Wahlrechtsreform in Württemberg (Abschaffung des Zensus)

1870 Teilnahme am norddeutsch-französischen Krieg (Bismarck)

1871 18. Januar Ausrufung des Kaiserreichs in Versailles

1876 – 1900 Präsident des Staatsministeriums Hermann von Mittnacht

Im neuen lockeren Bundesstaat, der den Namen Deutsches Reich annahm, umfasste der preußische Staat zwei Drittel der Fläche und der Bevölkerung, von ihm ging die größte Dynamik aus, und Preußen bestimmte die politische wie die militärische Führung. Formal hatten die Bundesstaaten ein erhebliches Gewicht und im Bundesrat auch ein Instrument der Mitwirkung, aber tatsächlich verloren sie gegenüber der Doppelspitze Reich – Preußen an Bedeutung (Verzicht auf eigene Außen- und Militärpolitik).

Veränderungen durch die deutsche Einheit: einheitlicher Wirtschaftsraum, einheitliche Gesetzgebung (Handelsgesetzbuch, Strafgesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch), Vereinheitlichung von Maßen und Gewichten, Währung, Eisenbahn, Sozialordnung.

Bevölkerungswachstum:

Königreich Württemberg 1816 1,41 Mio, 1864 1,74 Mio, 1910 2,44 Mio jähr. Zunahme 1,5%
(im Gebiet des Reiches 1816 24,8 Mio, 1910 64,9 Mio)

Wirtschaftliche Entwicklung:

Industrialisierung, Maschinenbau, Eisenbahnbau, Automobilindustrie, Städte- und Wohnbau

Politische Parteien in Württemberg:

Konservative 1876 3%, 1895 4 %, 1912 17 %

Nationalliberale 1876 60%, 1889 65%, 1895 23%, 1912 14%

Volkspartei 1876 20%, 1882 35%, 1895 32%, 1912 16%

Zentrum 1876 15%, 1895 24%, 1912 26%

Sozialdemokraten 1876 2%, 1895 10%, 1912 27%